Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 5. April 1939. Nummer 14.

Festlicher Dreiklang.

„Der Herr ist auferstanden!"
O sel'ger Ostergruß,
Das Leben ist vorhanden,
Der Tod liegt ihm zu Fuß.
Nun klingt im Jubeltone
Bei linder Lüfte Wehen
Durch Täler, über Höhen:
Er lebt, der Gottessohn!

Der Herr ist aufgefahren,
Der starke Siegesheld.
Evangelistenscharen
Verkünden's aller Welt.

Ihm jauchzt der Himmel Heer,
Ihm, dem Gott Macht gegeben —
Von unsres Königs Leben
Ist nun kein Schweigen mehr.

Der Herr hat uns gesendet
Zu Pfingsten seinen Geist,
Der alle Trauer wendet,
Weil Er, der Tröster heißt.
Mit neuer Zungen Schall
Erklingt die alte Wahrheit —
Herr Jesu deine Klarheit
Verbreite überall!

Siehe, das ist Gottes Lamm!

„Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Joh. 1, 29.

Mit diesen Worten legt Johannes der Täufer das erste Zeugnis über Jesus ab, über dies wunderbare Wesen, auf das die Welt so lange gewartet. Nach vierhundertjährigem Schweigen läßt sich die Stimme Gottes durch Prophetenmund wieder hören. Die Weissagungen des Alten Bundes sollten damit den Abschluß finden, als das Gotteslamm sein Messiasamt auf Erden antrat. Johannes ließ sich nicht viel sehen, und wenn er zu Israel redete, erinnerte seine Erscheinung in allem an den wunderbaren Propheten in Gilead.

Israel hatte sich um Johannes am Jordan gesammelt, als er das Volk zur Buße rief und ihnen den Mächtigen verkündete, der nach ihm kommen würde. Der Messias, der helle Morgenstern war erschienen, in dessen Licht sein Glanz alsbald erbleichen sollte. Sein Leben beseelt nur der eine Gedanke: Jesus Christus, und nur mit dem einen beschäftigte er sich: diesem Messias den Weg zu bereiten. „Die Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn!" In den alten Büchern der Propheten hatte er geforscht nach dem, der die Sünden der Welt tragen, durch den wir Frieden haben sollten. Auf die Stimme Gottes hatte er gelauscht, was sie ihm in der Stille der Wüste offenbaren würde über diesen Einen, das Lamm, dessen Wegbereiter er werden sollte, und in seinem Herzen strahlte kein andres Bild als das des Messias, den sein Auge schauen sollte. Die Stunde kam, Jesus steht vor ihm. Als er, im Jordan stehend, die Scharen, die zu ihm hintraten, taufte, nahte sich ihm der Herr. Augenblicklich erkannte er den Sohn Gottes.

Bei jener ersten Begegnung ist Johannes so erfaßt von tiefer Ehrfurcht, daß kein Wort des Zeugnisses über seine Lippen kommt, doch als er des andern Tages Jesus wiederum zu ihm kommen sieht, da öffnet sich sein Mund, und der Vorläufer des Messias legt sein Zeugnis ab: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!" Begierig lauschen wir der Botschaft. Was ist es, das der Täufer uns vom Messias zu sagen hat? Begrüßt er in der Person Jesu einen mächtigen Führer? Denkt er an den Glanz des Thrones Davids? Sieht er in Jesus den, der Israel zu Glanz und Herrschaft bringen wird? Wie einfach, wie bescheiden klingt das Zeugnis: „Gottes Lamm!" Noch war kein Wort über das Lamm Gottes gesagt worden. Noch gingen Jahre darüber hin, bis die Jünger diesen Gedanken zu fassen vermochten. Jener ernste Mann aber in der Wüste, dem Gott seine Offenbarung kundtun konnte, er hatte den großen Gedanken, die große Mission erfaßt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!"

Noch einmal wiederholte er das Wort. Es war am andern Tage. Wiederum sieht er Jesus wandeln und ruft zwei seiner Jünger zu sich und verkündet ihnen, auf Jesus weisend, der still und majestätisch dahingeht: „Siehe, das ist Gottes Lamm." Dieser eine Gedanke erfüllte das Herz des Täufers. Wir freuen uns über dies Wort in besonderer Weise, wenn in unseren Tagen das Wort von dem Kreuz verachtet wird, wenn die meisten weiser als das alte Evangelium, als Bibel und Heiliger Geist sein wollen, wenn ein Mann wie Tolstoi kurz vor seinem Tode noch in seinen letzten Schriften gegen das Kreuz, das Evangelium und das Sühnopfer protestiert und erklärt, daß die Welt kein Blut, keine Erlösung nötig habe. Und wenn die Anführer der modernen Theologie behaupten, daß das Blut Jesu Christi von keinem größeren Wert sei, als das irgendeines anderen, der sein Leben für seine Mitmenschen hingibt, dann freuen wir uns, daß der erste Zeuge, den Gott uns im Neuen Testament gegeben, und der letzte Zeuge, der die Berichte der Heiligen Schrift beschließt, daß diese beiden, Johannes am Jordan und Johannes auf Patmos, übereinstimmen. „Siehe, das ist Gottes Lamm!" so hören wir das erste Zeugnis, und die Stimme des letzten lautet: „Dem, der uns geliebt und uns gewaschen von unseren Sünden mit seinem Blut, sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Was mag dem Täufer wohl durch den Sinn gegangen sein, als er jene Worte sprach? Kann es uns wundern, wenn er in die Vergangenheit zurückging? Wie hätte er auch die Schriften des Alten Bundes recht erfassen können, ohne in Christus etwas anderes als das Lamm Gottes zu erblicken?

Johannes sieht wohl im Geist jene zwei hart an des Paradieses Pforte ihr erstes Opfer darbringen. Der eine bringt herrliche Blumen und Früchte dar und legt diese Gaben der Freundschaft dem unsichtbaren Freund, Gott, zu Füßen. Gott wendet sich hinweg von dem Opfer, in dem keine Sündenerkenntnis, kein Sühnopfer, kein Verlangen nach Vergebung zu sehen ist. Doch dort auf der anderen Seite sehen wir den Bruder, der auf einfachem Altar aus Erde oder Steinen das geschlachtete Lamm opfert, dessen Blut an den Seiten des Altars herabströmt. Gott sieht dies Opfer gnädig an um des Blutes des großen Opfers willen, das einst geopfert werden sollte. Hatte Johannes wohl an dies Opfer gedacht, als er auf Jesus hinwies, das sanftmütige und von Herzen demütige Opfer, das einst sein Haupt auf Golgatha neigen und die Sünde der Welt mit seinem kostbaren Blut hinwegnehmen würde? Abels Opfer wurde gnädig angenommen, nicht weil er ein besserer Mensch als Kain gewesen, sondern weil er ein besseres Opfer brachte. Liebe Seele, bist du angenommen auf Grund des großen Opfers dort auf Golgatha? Wenn dem nicht so ist, so fliehe zu ihm, zu dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde und auch deine getragen hat. Nicht um deinetwillen, um dieses großen Opfers willen nimmt Gott dich an, um des Bluts willen, das dort für dich vergossen wurde.

„Siehe, das ist Gottes Lamm!" Hat der Täufer bei diesen Worten vielleicht auch jenes Bild im Geist geschaut, da in der stillen Morgenfrühe Abraham mit seinem Sohne nach Morija pilgert? „Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo aber ist das Schaf zum Brandopfer?" so fragt Isaak. „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer!" Ja, Gott hatte das Lamm zum Opfer ersehen. Vor Grundlegung der Welt war das willige Lamm bereit. „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will's gern tragen."

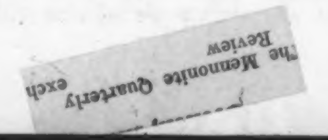
Als Abraham den Altar baut, Isaak daraufbindet, ihn dem Herrn zu opfern, und Gottes Stimme ihm Einhalt gebietet: „Lege deine Hand nicht an den Knaben," da mag er einen Blick in die Jahrhunderte hinaus getan haben und geschaut haben, was dann Jesus den Juden verkündet: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sah, und er sah ihn und freute sich." Ja, Christus ist das große Opferlamm, das mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden. Ist er auch dein Opferlamm? Hast du dich für schuldig und verloren erkannt, gerichtet und verdammt? Ist dir der Blick aufgegangen für das Kreuz auf Golgatha, für den, der des Gerichtes Ruten dort für uns getragen hat?

Unter des Gerichtes Ruten
Sieh am Kreuzesstamm
Für dich dulden und verbluten
Gottes Lamm.

Liebe Seele, blicke hin nach Golgatha, dort kannst du das Lamm an deiner Statt bluten und sterben sehen. Fliehe hin zum Kreuz! Nimm

Lieber Leser!

Wir haben Leser gestrichen, die ihrer Aufgabe nicht nachkamen. Wir sollten die Rundschau pünktlich schicken, was wir auch erfüllt haben. Ihre Aufgabe war es, ihre Zahlung pünktlich im Voraus zu machen, was sie jedoch nicht erfüllten, auch nicht um Geduld baten mit der Angabe, wann die Deckung ihrer Schuld zu erwarten sei. So mußten wir notgedrungen ihren Namen von der Liste streichen und die Deckung der Schuld verlangen. Wir haben aber noch eine Anzahl Leser auf der Liste, die im Rückstande sind, darunter solche, die von 1937 schuldig sind. Die Lage zwingt uns, alle solche Schuldner zu streichen, und die Schuld zu verlangen. Bitte zwingt uns nicht dazu. Bitte laßt uns nicht an Euch zu Schanden werden. Bitte schickt uns Eure Zahlung sofort. Editor.



den an, der für dich geopfert wurde, laß dich reinigen von deinen Sünden!

Hat Johannes bei seinem Zeugnis vielleicht an jene Nacht gedacht, da der Würgenengel in Aegypten umging, da in stiller Abendstunde ein Lamm geschlachtet und die Türpfosten des Hauses mit dem Blut dieses Lammes bestrichen wurden. Das Blut des Lammes allein gab Rettung. „Wo ich das Blut sehe, will ich vorübergehen." Grausamer Tod aber kehrte da ein, wo kein Blut zu sehen war. Liebe Seele, stehst auch du unter der Deckung dieses Blutes? Der Todesengel kann in der Nacht auch an deine Tür kommen. Bist du sicher, gerettet, gehst du zum Leben ein? Die Leichenbegängnisse auf den Straßen zeugen davon, wie oft die Toten begraben. O daß ihr das Leben haben möchtet!

Lamm Gottes, Deinen Wunden
Verdank ich's Tag und Nacht,
Daß sie den Rat gefunden,
Der Sünder selig macht.

Hast du gelesen von dem Sündopfer im Alten Bund? Das Bewußtsein der Schuld, das nagende Gewissen, dieser Wurm, der nicht stirbt, diese Stimme Gottes, die immer strafend in den Herzen tönt, wie wollte man dieser Quall entrinnen? Fürsorge war dafür getroffen im Alten Bund. Das Schuldopfer mußte geopfert werden. Der Schuldige legte beide Hände auf das fleckenlose Lamm, das er Gott zur Reinigung seiner Sünde opferte.

Geblutet hat für uns das Gotteslamm! Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Geheimnisvolle Liebe! Das fleckenlose Lamm Gottes hat meine Unreinigkeit, meine bösen Gedanken, meine unheimeligen Werke, meine ganze sündige Vergangenheit auf sich genommen! Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut, ist mein Jesus hinausgeführt worden und hat unsere Schuld hinaufgetragen auf das Kreuz. Hast du deine Hand auf dies Schuldopfer gelegt? Ist deine Sünde auf das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, übertragen? Dies wunderbare Lamm, von dem Jesaja redet, das um unserer Missetat willen verwundet, um unserer Sünde willen zerschlagen, der alle Strafe getragen hat, auf daß wir Frieden hätten! „Der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn!" Widerstandslos ließ sich dies Gotteslamm zum Kreuz nach Golgatha hinausführen, widerstandslos ließ er es geschehen, daß die spitzen Nägel ihm Hände und Füße durchbohrten, ohne Laut ertrug er es, als das Kreuz aufgerichtet und mit heftigem Stoß in den Boden eingerammt wurde. Er tat seinen Mund nicht auf. Warum hat er alles getragen? Damit du frei sein solltest, damit die Strafe dich nicht treffen sollte, hat er sie auf sich genommen.

Im Buch der Offenbarung lesen wir das Wort: „Und ich sah mitten zwischen dem Stuhl ein Lamm, wie es erwürget wäre." In der Ewigkeit noch sind die Merkmale des Kreuzes sichtbar. Das Lamm schämt sich seiner Wundenmale nicht, die von seiner höchsten Liebe Zeugnis ablegen. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und viel tausendmal tausend Stimmen singen ihm: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Lob und Preis."

Das Lamm mitten im Thron ist auch unser Lamm. Diesem Lamm laßt uns nachfolgen. Unser Evangelium ist das Evangelium vom Kreuz, von der Erlösung durch sein Blut.. Menschliche Führer, die nicht zum Kreuz hinführen, die das Blut nicht preisen, ihnen folgen wir nicht, und wenn ihre Predigten auch noch so herrlich, ihre Beredsamkeit auch noch so hinreißend wäre! Das große Alpha und Omega ist uns das Thema aller Themata! Der Täufer soll uns auch heute mit seinem kurzen Wort, das so gewaltig Zeugnis von dem Erlöser ablegt, predigen. O daß das „Siehe!" unseren Blick nach Golgatha lenken möchte, und daß er dort haften bliebe an dem „Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt!"

„All' Sünd hat er getragen,
Sonst müßten wir verzagen."

Gedanken über Gemeindebau.

(Schluß)

Wir wollen gemeinsam hoffen und glauben und beten und arbeiten und als eine gemeinsame Kraft wirksam werden zum Neubau (Petrich). Wer nicht fähig oder nicht gewillt ist, die Sache der Wiederbelebung, Auffrischung und Vertiefung unseres Mennonitentums auf Herz und Gewissen zu nehmen, dem Rufe Christi (Mirman!) zu folgen, den bedauern, bzw. bitten wir ihn, nicht den böswilligen Versuch zu machen, diese christlichkirchliche Angelegenheit, bzw. die mit ihr verbundene Bestrebungen zu verdrehen oder spöttisch ins Lächerliche zu ziehen oder Nörglerei zu nennen. Solange wir nicht wieder in die Haltung hineinwachsen, aus der heraus die menn. Glaubenslehre geboren worden ist, werden alle unsere das ganze kirchliche Leben verinnerlichende Bestrebungen vergeblich sein.

Wenn unsere große Glaubensgemeinschaft (im Grunde genommen ist sie eigentlich ein Mischmasch ohne klare Umrisse: man weiß wirklich nicht, wo „mennonitisches" anfängt, und wo es aufhört. Dieses bestätigt auch Lic. theol. E. Händiges, wenn er in seinem Vortrag: „Was ist mennonitisch" sagt: „Schwieriger jedoch ist es, das allgemein Mennonitische nach Wesen, Frömmigkeit und Eigenart darzulegen, weil innerhalb unserer Denomination keine völlige einheitliche Ausprägung des Mennonitentums vorhanden ist. Es begegnet uns hier ein buntes Vielerlei, daß manchmal verwirrend wirkt, ja, mitunter die großen Einheitslinien verblassen läßt"), wenn also diese unsere Glaubensgemeinschaft sich der zeitgemäßen Reform verschließen wird, so wird sie sich auch selbst gänzlich abkapseln, und der Strom des neuen Lebens wird draußen vor ihren Grenzen vorüberziehen und viele, die Hunger und Durst nach lebendigem Christentum haben, mit sich hinwegführen, wie es um das Jahr 1860 herum der Fall war. Hätten unsere damalige Gemeindeleiter für notwendige Neuerungen willige Ohren, Augen und Herzen gehabt, es wäre nicht zu der so großen Spaltung gekommen. Heute stehen wir möglicherweise wiederum vor so einer ernsten Entscheidung.

Darum weg mit dem, das Wahre verschüttenden toten und starren Buchstabenglauben! Weg mit den leeren eitlen Posen auf menn. Glaubensgrundsätze! Weg mit dem falschen Festhalten an menn. Traditionen! Weg mit den faden Belehrungen, mit dem unbrüderlichen Leben und Wandel unseres äußeren, auf Schein verpichten Kirchentums! Der lebendige, wirkliche fruchttreibende Glaube muß wieder zum Fluß gebracht werden. Starre Glaubenslehre, statuarische Pflichtvorschrift, seichte Frömmigkeit schaffen das aber nie und nimmer. Auch verstandesmäßige Wortklauberei und kleinliche Kirchlich-politische Spitzfindigkeit sind dazu untauglich. Wir müssen durch ein wahres Christentum zu einem lebendigen Christentum erweckt und durchdrungen werden von der Notwendigkeit der Reform unseres erstarrten Kirchenwesens.

Wenn Prediger gelernt haben werden, ihre Stimme in unparteiischer, durchdringender und ehrwürdiger Weise zu erheben für eine zweckentsprechende Belebung unserer Glaubensgemeinschaft durch Rückkehr zum deutsch-evang. Weg der großen Reformatoren, wenn sie, die Predigerschaft, die daraus erkannte göttliche Wahrheit in erneuernder und umwandelnder Kraft am eigenen Herzen wirken lassen und solches mit tätiger Ausübung auch vorleben werden, damit unserem ganzen religiösen Leben ein neuer Geist eingehaucht und die Gemeinden zu einer neuen, auf die christliche Anwendung gerichtete Frömmigkeit erweckt werden könnten, erst dann, nur dann werden wir an ihre göttliche Berufung glauben können.

Wenn die Predigerschaft nicht mit der Menschen, sondern mit Gottes Hilfe das, was wahres und echtes Christentum ist („Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir.. heilige sie in deiner Wahrheit, auf daß die Liebe, damit du mich liebtest, sei in ihnen, und ich in ihnen", Joh. 17, 11. 17. 26) unter sich und in unseren Gemeinden ohne zunftmäßiger Amtspflege und ohne steif aufgeputztem Formentreiben, aber mit tatkräftiger neuer Geistesrichtung mehr verkörpert und verwirklicht haben werden und aus solchem von Heiligungseifer und brüderlicher Liebe erwärmten Glaubensgemeinschaft ein neuer und wohltuender Quell der Glückseligkeit und des Friedens sprudeln wird, und wenn die Prediger aufgehört haben werden, sich gegenseitig zu befehlen erst dann können wir an die gottgewollte Sendung der Predigerschaf. glauben:

Dieweil, o Herr, dein Will und Rat
Mich jetzt und ausgesendet hat,
Daß ich, was ich gelernt hieraus,
Alsdann, o Herr, in deinem Haus,
Der Kirchen, wohl gebrauchen mög
Was du mir hast verliehen.

Bis wir allesamt solche Auferstehung feiern werden können, wird auf unsre Zeit anzuwenden sein, was ein Fritz Reuter so herrlich zum Ausdruck gebracht hat: „dat heww ich ümmer funnen in de Welt, daß de jenigen, de recht schön satt sünd, am lichtesten bi frömd Unglück rührt worden. Aemer dorbi blüwwt dat denn ok, un wenn dat up wirkliche Hülp ankümmt, denn sünd sei nich tau Hus, denn springt ihre de Hungrige den Hungrigen bi."

Wie in diesem Artikel so habe ich auch in meinen anderen Aufsätzen (Rundschau 1938, Nr. 38—41 und Bote 1938, Nr. 50—52) die Aussagen vieler, vieler Männer, meistens menn. Prediger, wiedergegeben nicht nur zur besseren Beleuchtung unseres Problems, sondern auch um der Beschuldigung, als sei ich es nur allein, der über „Neuordnung, Umgestaltung" usw. „grübelt", von vornherein die Spitze zu brechen. Menschengunst, Wohlwollen, Gewogenheit und wie alle diese verlockende, aber vergängliche, nie und nimmer ewig dauernde Seligkeit verleihende Güter heißen mögen, die gebe ich gerne hin, wenn nur dadurch ein Anstoß zu einer neuerwachten kirchlichen Bewegung, ein Antrieb zu einer regeren Teilnahme am deutschen evangelisch-kirchlichen Leben, eine Anregung zu einer vollkräftigeren Entwicklung der evang.-menn. Glaubensgemeinschaft gegeben wird, wenn dadurch ein ernstes Streben und Ringen nach Neubegründung unseres Bekenntnisses und Gottesdienstes, ein Kampf wider alle Arten und Formen des Halbglaubens, der Christlichtuerei und der teilnahmlosen Gemachtheit, wider das bunte Durcheinander erkünstelter Empfindungen ohne Tiefe und Wärme erzielt wird innerhalb unserer gesamten zerfleischten Glaubensgemeinschaft.

Hiermit lege ich Berufung ein an das Selbst-Bewußtwerden jüngerer und älterer suchender Mennoniten und schließe mit Prof. B. Unruhs Bitte (Bote 1936, Nr. 45): „Hängt Euch nicht an die Namen, an die Personen, die dem Gemeinwesen dienen wollten, hängt Euch an die Sache!" Sachlich begründete, allgemeine und allseitige, aber nicht böswillige Kritik verbindet und zumeist mehr als Schweigsamkeit, denn erst das Echo macht einen Ruf tragend.

J. P. Claßen.

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Kroeker.

(Fortsetzung)

Aus diesem Grund ist es eine unserer ersten Kulturpflichten, in unseren Gemeinden einen Opferwillen

zu pflanzen und zu pflegen, der alles bisher dagewesene in d. Schatten stellt. Ich stelle solches ausdrücklich als eine **Kulturpflicht** hin, weil solch ein Opferwille sich nur aus einer Umorientierung des Menschen dem Materialismus gegenüber ziehen läßt. Es sind daher in erster Linie unsere Wirtschartler, d.h. die Kaufleute, die Verwaltungsbeamten, die Bankiers, und vor allem auch die Professoren und Doktoren, die Wirtschaftsfächer lehren, welche damit anfangen müssen, modernes Wissen und scheinbar fest verankerte Theorien über den Haufen zu werfen, um sie durch eine neue, voll und ganz auf die Bergpredigt begründete, Wirtschaftslehre zu ersetzen.

Von diesen werden dann auch unsere Seelsorger und Aeltesten es lernen, einen Opferwillen durch ihre Predigten zu erwecken, der ein bisher nicht dagewesenes Blühen und Gedeihen der Gemeinden auf sowohl kulturellem, als auch geistlichem Gebiete, zeitigt. Wir werden dann — ohne eine unbedingt notwendige Zunahme der Einkünfte — nicht nur übergenug Mittel finden, Reisekosten zu bezahlen, Schulen und Kirchen zu bauen und zu unterhalten, sondern auch die vorhandenen und neue Seelsorger für ihre Arbeit zu entschädigen, die Aeltesten unserer Gemeinden von ihren Farmen und Wirtschaften zu befreien, alte und neue Missionen statt nur durchzuhalten, auszubauen; vor allem anderen auch alle unsere Lehrer, Prediger, Missionare usw. materiell so zu sichern, daß sie Alter und Schwäche ohne Furcht vor Darben und Notdurft entgegensehen können.

Ich wiederhole nochmals aufs bestimmteste, das obiges eine Kulturpflicht ist. Dazu muß hinzugefügt werden, das von der Erfüllung dieser Kulturpflicht, d.h. von der Schaffung eines freudigen Opferwillens, unser Fortbestehen als mennonitische Gemeinschaft und Gemeinde abhängt. (Ich habe hier eine Zeit im Auge, die über meine eigene, sowie über die Generation meines Sohnes hinausgeht.) Gewiß ist es mir darum zu tun, einer neuen Christenheit innerhalb unseres Mennonitentums das Wort zu sprechen; ganz sicher weiß ich, das solches nur auf dem Wege eines Entwickelungsprozesses erreichbar ist! **Ich spreche aber heute schon davon, weil ich unerschütterlich fest an das Werden einer neuen, allgemeinen, Christenheit glaube und weil ich überzeugt bin, das Gottes neuer Auftrag an unser Volk gerade darin besteht, daß wir uns zu einem Vorbild einer neuen Christenheit gestalten lassen, welches der sich umgestaltenden allgemeinen Christenheit als Leuchte dienen kann.**

Es ist das wirklich kein bescheidenes Ziel, aber wie die Lehre Christi uns die höchsten Ziele steckt, die für den menschlichen Geist erkennbar sind, so glaube ich daran, daß wir berechtigt sind Ziele anzustreben, die weit über den Durchschnitt religiöser und kultureller Ideologie hinausragen. Es mag nur als eine meiner menschlichen Schwächen angesehen werden, aber ich bin mein lebenlang stolz auf unser Mennonitentum gewesen. In späteren Jahren hat sich dann noch die Ueberzeugung aus diesem Stolz herauskristallisiert, daß wir unsere Existenz nicht auf die protestantische Reformation zurückzuführen haben, sondern über Gruppen, wie z.B. die Novatianer und Donatisten hinaus, auf die ursprünglichen Gemeinden Christi. Mir liegt dabei weniger eine äußerliche, historische, Verwandtschaft nahe, als ein geistiges Band, das genau so einen (womöglich weit größeren) Realitätswert hat, als eine historisch sichtbare Abstammung. Es ist daher eine meiner Lieblingshoffnungen, noch einmal eine geistige Genealogie für uns aufstellen zu können, die solche Auffassung auch wissenschaftlich begründet.

Dieses Verlangen wird nähmlich durch meinen festen Glauben an eine, schon vorher erwähnte, göttliche Bestimmung unseres Mennonitentums genährt. Wie Israel der zeitlich „Erstgeborene" Gottes ist, so gehören auch wir Mennoniten zur Zahl Seiner „Söhne", von denen einem jeden bestimmt umgrenzte Aufgaben zugedacht sind. Selbst auf die Gefahr hin, daß man mich einen, hoffnungslos der Schwärmerei verfallenen, Träumer nennen wird, will ich bei dieser Gelegenheit verraten, das ich recht viel analoges Werden in rein historischen Begebenheiten unserer eigenen und der Geschichte Israels sehe. Mir schwebt z.B. unsere Auswanderung nach Amerika als eine Wanderung in ein, mit dem alttestamentlichen Aegypten durchaus vergleichbares, Exil in Gosen vor. Ich sehe eine Rückkehr eines Teiles unseres Volkes (auch aus der Zahl der vor 1917 eingewanderten) nach Rußland, dem Lande, das uns die größten uns bekannten Rechte und Freiheiten einräumte. Nicht alle werden gehen. Es werden aber große Teile gehen und ich glaube heute mehr als je, daß noch einmal der Tag kommen wird, an dem die Gemeinden in Rußland Gelegenheit haben werden, unseren amerikanischen Brüdern das mit Zins und Zinseszins zu vergelten, was sie in den vergangenen Jahrzehnten an uns, und den noch in Rußland lebenden Brüdern, getan haben.

Es sind nicht lediglich ein „sentimentaler" Hang an der alten Heimat und noch viel weniger ein „Sehnen nach den Fleischtöpfen" derselben, die solche Gedanken in mir erzeugen. Nachdem ich Amerika und seinen Geist kennen gelernt habe, ist es mir klar geworden, das auch wir als Gemeinden, Zuflucht und Sicherheit von einer rein menschlich formulierten Freiheit erhofft haben. Eine Freiheit aber, die vom Staat allein geschaffen wurde und die sich jeder Religion, sowie auch jeder Religionslosigkeit gegenüber in gleicher Weise gleichgültig verhalten muß, wenn sie als „Freiheit" anerkannt werden soll, kann einer Gemeinde Christi weder Schutz gewährleisten, noch Raum für freie Entfaltung zur Verfügung stellen. Jede Entfaltung eines wahren Lebens muß dieser „Freiheit" zu einem Dorn im Auge werden.

Ob nun solche Gedanken als bloße Spekulation hingestellt werden oder nicht, mir kommen sie aus dem Glauben, daß — wiederum wie im Falle Israels — nicht wir oder unsere Vorväter es waren, die einen Bund mit Gott errichteten, sondern das Gott es war, der uns sein Bundesgelöbnis gab und das dieser Bund daher genau so unwiderruflich fest steht, als Gott selbst unwiderruflich und unveränderlich ist. Nur aus solch einem Glauben heraus schöpfe ich den Mut, überhaupt an ein Fortbestehen für uns, und an unsere besonderen Aufgaben zu glauben, selbst wenn ich es erleben muß, daß in Zeitschriften, die von unseren Kirchen gefördert werden, Aufrufe erscheinen, den wirtschaftlichen Boykott von Ländern mit zu finanzieren oder Propagandarednern zuzuhören, die uns ein unreligiöses Evangelium der Selbsterlösung als Teil der Bergpredigt vorsetzen.

*

Als kulturelle Gesellschaftsorganisationen treten wir — die mennonitischen Gemeinden — sofort auch in Beziehung zu unserer Umwelt — die den Staat und die Völker bildende menschliche Gesellschaft. Hier tritt uns daher auch sofort das weitaus komplizierteste und schwierigste Aufgabengebiet entgegen, denn es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als um die praktische Lösung des Problems, welches uns in den folgenden Sätzen des hohenpriesterlichen Gebets Christi formuliert ist:

„Denn sie gehören nicht zur Welt, wie ich nicht zur Welt gehöre. Weihe sie mit deiner Wahrheit: Dein Wort ist ja die Wahrheit. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so hab auch ich sie in die Welt gesandt." Joh. 17, 16—18.

Mir haben diese, sowie die ihnen verwandten Aussprüche Jesu und der Apostel ganz bedeutende Schwierigkeiten in den Weg gelegt, da sie mich daran hinderten, den Heilsplan Gottes als ein, in allen Teilen harmonisches, Ganzes zu erkennen. Erst als es mir gelang, mich von Irrtümern verschiedener Art zu befreien (die ich, da sie ins religiöse Aufgabengebiet der Gemeinden gehören, erst später berühren will.), erkannte ich, daß solche Schwierigkeiten vor allem aus der so stark in uns eingewurzelten Ansicht entspringen, nach der ein Christ einzig und allein um ein „seliges Sterben" besorgt sein soll. Dieser Ansicht nach müssen wir durch Mission und Predigt eifrig „Seelen retten", damit auch sie noch selig sterben können. Der Lohn, der unser im Himmel wartet, hängt demnach von der Dauer und Güte unserer Frömmigkeit ab, durch die wir uns solchen Lohn „verdienen", d.h. unser Recht auf einen Anspruch am Himmel aufstellen. Diese Arbeit des Frommseins hat aber keinen weiteren Zweck auf Erden, als uns ein, schon erwähntes, seliges Sterben zu sichern. Uns von Christus gestellte Aufgaben für die Gestaltung dieser Welt konnte ich mir nicht denken, da doch die Erde, mit allem was dran und drum ist, schließlich in Feuer aufgehen müsse. **Ich selbst** und die **mir** eröffneten Verdienstmöglichkeiten für **mein eigenes Ich** bildeten daher den Kernpunkt einer so verstandenen Lehre Christi, bis weiteres Suchen mich darüber belehrte, daß **nicht nur ich und einige andere,** sondern die ganze **Welt** und ihr Alltag einen Platz im Heilsplan Gottes haben. Auch darauf will ich später näher eingehen. Ich erwähne dieses jetzt nur, um darauf hinzuweisen, wie ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß nicht „Isolation von der Welt", sondern „Gestaltung der Welt" eine Erfüllung des Willens Gottes bedeutet. **Wohl verstanden: „Gestalten" heißt in diesem Falle „beeinflussen", und nicht „mittanzen"!**

Abgesehen davon, daß wir heute keine physische Möglichkeit haben, uns ganz von der Teilnahme an der kulturellen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft auszuscheiden, haben wir nach Obigem auch die Aufgabe, an dieser Gestaltung mitzuwirken. Zuerst natürlich in unserem enger begrenzten Gesellschaftskreise. Das befreit uns aber nicht von dem Zwang, uns über den Wert der kulturellen Bildungen innerhalb der großen staatlichen, sowie auch der universellen, Gesellschaft, klar zu werden und zu denselben Stellung zu nehmen. Wir kommen daher auf solchen Umwegen zu der Frage, was staatliche und Weltpolitik für uns als Christen bedeutet, und in welche Richtung wir uns zu orientieren haben. Die Gefahren, die in einem Versuch einer Lösung dieser so heiklen Frage liegen, kenne ich. Doch wäre es m.E. nach falsch, wenn wir uns durch solche Gefahren davon abschrecken liesen, eine Lösung zu suchen. Für meine eigene Person ist die Frage gelöst, soweit sie sich innerhalb der Grenze meiner jetzigen Erkenntnis und Wissen überhaupt lösen läßt. Ich will daher im folgenden diese Lösung und ihre Begründungen wiedergeben, ohne sie dabei als vollkommen und ideal anzupreisen.

Wir wissen, daß heute zwei Weltanschauungen sich — allem Anscheine nach auf Tod und Leben — bekämpfen. Zentraleuropa, d.h. Italien und Deutschland, sind Vertreter der einen, die noch überlebenden „Demokratien" Vertreter der anderen dieser Bewegungen. Uns gehen vor allem anderen unsere eigenen Länder; Großbritanien und die Vereinigten Staaten etwas an, sowie unser Ursprungsland, das Deutsche Reich. Soweit Rußland in Frage kommt, haben wir es dort mit Erscheinungen zu tun, deren Bewertung in enger Beziehung zu der Uebersicht über die Lage in den Demokratien steht. Ich brauche den Kommunismus daher nicht als eine dritte Sondergruppe behandeln.

(Fortsetzung folgt)

Radiogottesdienste.

Liebe Radiofreunde!

Es sind jetzt zwei Wochen verflossen, seit wir unsere erste Andacht hatten. Was ist das Resultat? Die Wärme, mit der die Andacht aufgenommen worden ist, überwältigt buchstäblich. Ermutigungen, Ratschläge, Rat und Tat zugleich, alles dieses in buntem Durcheinander in den Briefen, die wir erhalten haben. Gaben von Einzelnen oder Gruppen liefen ein. Auf einer Stelle waren 80 Personen zugegen. Zum Schluß machte man einen sehr praktischen Schritt — eine Kollekte ergab die schöne Summe von $2.19. Nachahmenswert!

(Fortsetzung auf Seite 10)

Christus, unser Hohepriester.

„Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, das ist, die nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut **einmal** in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und Böcke Blut und die Asche von der Kuh, gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, **wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!** Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen." — Ebr. 9, 11—15.

Der Ebräerbrief, aus welchem diese Epistel genommen ist, redet viel von dem Hohenpriestertum Christi und malt uns Christum vor die Augen als den großen, ewigen Hohenpriester, der mit einem Opfer ausgerichtet hat, was alle Hohenpriester mit allen Opfern nicht haben ausrichten können. Mitten in dieser Rede aber heißt es: „Das ist nun die Summa, davon wir reden: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel; und ist ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch." Diese Summa wollen wir bei Betrachtung der Epistel vor Augen behalten; denn darin wird er uns vorgestellt als der Hohepriester der zukünftigen Güter, der eine ewige Erlösung erfunden, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst und ein neues Testament aufgerichtet in seinem Blute.

1. Eine ewige Erlösung haben die Hohenpriester der Hütte, die von Menschenhänden aufgerichtet war, nicht erfunden. Sie gingen zwar alle Jahre, nachdem sie für ihre eigne und des Volkes Sünde geopfert hatten, mit dem Blut ihres Opfers durch den Vorhang in das Allerheiligste; aber doch blieb die ewige Erlösung ein zukünftiges Gut; denn die Hütte sollte nur ein Vorbild sein, und durch die oftmalige Wiederholung „deutete der Heilige Geist, daß noch nicht offenbaret wäre der Weg zur Heiligkeit, so lange die erste Hütte stehe."

Nun aber ist Christus kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Das ist die wahrhaftige Hütte, welche Gott gemacht hat und kein Mensch, die nicht auf Erden ist, sondern im Himmel. „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist (welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen), sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns." Dort waltet er nun in seinem hohenpriesterlichen Heiligtum als ein Pfleger der heiligen, der zukünftigen Güter.

Kein Wunder, daß die Hohenpriester der Hütte auf Erden die ewige Erlösung nicht erfinden konnten, denn sie gingen hinein durch der Böcke und der Kälber Blut, das unmöglich die Sünden wegnehmen kann. Christus aber ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden. Mit seinem eignen Blute, das er am Kreuz für uns alle vergossen, hat er für alle Sünden genug getan, mit seinem einmaligen Opfer hat er vollendet in Ewigkeit, die geheiligt werden, und darum brauchte er auch mit diesem seinem eignen Blute nur einmal in das Heilige einzugehen, und die ewige Erlösung war erfunden. Sein Opfer, für die Sünden geopfert, und sein Blut, für uns vergossen, gilt ewig in dem Himmel.

Eine ewige Erlösung; denn das Lösegeld für die Schuld der ganzen Welt ist völlig bezahlt, der Zorn Gottes ist gestillt, denn Gott ist versöhnt durch den Tod seines Sohnes, und wir haben einen gnädigen Gott im Himmel. Bei ihm ist die Gnade und viel Erlösung. Nun dürfen wir nicht erschrecken, wenn Moses uns verklagt und das Gesetz uns verdammt vor Gott; unser Hohepriester, der uns bei Gott vertritt, spricht uns frei und ledig, denn er hat die Schulden abgetragen, und sein Blut redet besser denn Abels. Nun dürfen wir auch ganz getrost glauben, wenn wir in der Beichte absolviert werden, die Sünden werden dadurch vergeben vor Gott im Himmel. Nun haben wir auch die „Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Christi, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch." Nun können wir fröhlich singen: Was kann mir denn nun schaden der Sünden große Zahl? Ich bin bei Gott in Gnaden, die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi teures Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten der Höllen Qual und Glut. Das ist die ewige Erlösung, die Christus erfunden hat.

2. Eine Reinigung der leiblich Unreinen konnte das Blut der Böcke und der Kälber und die Asche von der Kuh wohl bewirken; wenn die Unreinen damit besprenget wurden, heiligte es dieselben zur leiblichen Reinigkeit, sie waren nach dem Gesetz, das sie z.B. wegen der Berührung eines Toten für unrein erklärte, wieder rein und hatten Zutritt zum Tempel u. Gottesdienst. Aber die Gewissen reinigen von den toten Werken zum Dienste des lebendigen Gottes, vermag allein das Blut Christi! Es ist ein heilig, teures Blut, denn Christus hat sich selbst ohne allen Wandel Gotte geopfert durch den Heiligen (ewigen) Geist. Er war ohne allen Wandel, rein von aller Sünde, „heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist." Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? fragte er die Juden, die boshaften Feinde; aber sie haben keine Schuld auf ihn gebracht; so sehr sie auch eine Sünde an ihm gesucht haben, haben sie doch keine gefunden. Sie konnten ihn schmähen und lästern und mitten unter den Uebeltätern kreuzigen, aber seine heilige Unschuld leuchtete um so heller. Pilatus sagt: „Ich will unschuldig sein am Blute dieses Gerechten"; Judas bekennt: „Ich habe unschuldig Blut verraten"; der Schächer am Kreuz spricht: „Dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt"; und der Hauptmann unter dem Kreuz: „Fürwahr, er ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!" Er ist auch höher, denn der Himmel ist; er ist Gottes eingeborner Sohn, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, der sich auch selbst in Kraft seiner ewigen Gottheit für uns geopfert. Sein heilig teures Blut, das Blut des Sohnes Gottes, das rein macht von allen Sünden, kann gewiß uns los machen vom bösen Gewissen und dasselbe reinigen zum Dienst des lebendigen Gottes.

Mit diesem Blut aber müssen wir besprengt werden, wenn unser Gewissen soll gereinigt werden, gleichwie die Unreinen nur durch Besprengung geheiligt wurden zur leiblichen Reinigkeit. Darum hat unser Hohepriester, der Pfleger der heiligen Güter, auch dafür gesorgt, daß wir zur Besprengung seines Blutes kommen. Denn wir haben einen freien offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit in der heiligen Taufe. „Sie ist", wie Luther singt, „eine rote Flut, von Christi Blut gefärbet, die allen Schaden heilen tut, der uns ist angeerbet, auch von uns selbst begangen." Er hat seine Gemeine gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Die Taufe ist auch nicht eine äußerliche Reinigung durch „das Abtun des Unrats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi, welcher ist zur rechten Gottes in dem Himmel gefahren". Besprengt er uns nun in der Taufe mit seinem Blut, wäscht er uns von Sünden, dann gilt es auch ein neues Leben. Denn wir sind durch die Taufe nicht allein mit Christo gestorben, sondern auch mit ihm auferwecket und auferstanden, zu dienen dem lebendigen Gott, und leben ihm in Christo Jesu, unserm Herrn.

Obwohl wir in der Taufe allezeit einen offenen, freien Born haben, so lange wir in der Gnade der Taufe bleiben und eine rote Flut für unser ganzes Leben, so hat doch unser großer Hohepriester noch ein zweites Sakrament, das heilige Abendmahl eingesetzt zur Reinigung unserer Gewissen zum Dienst des lebendigen Gottes. „Der den Himmel kann verwalten, will jetzt Herberg in dir halten", singen wir beim heiligen Abendmahl. Da kommt er nicht allein mit der rechten Speise seines Leibes, der für uns in den Tod gegeben ist, sondern er reicht uns auch sein Blut, das für uns vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Weil wir da empfangen die Vergebung aller unserer Sünden, werden wir los von dem bösen Gewissen und finden Ruhe für unsere Seelen; weil wir da gespeist und getränkt werden mit seinem Leibe und Blute, gilt es auch ein neues Leben. Er bleibt in uns, und wir bleiben in ihm; wir leben unter ihm als sein Volk, das er von aller Ungerechtigkeit erlöset und gereinigt hat, und sind fleißig in allen guten Werken.

3. Um die Gläubigen in den sichern Besitz der zukünftigen Güter zu bringen und sie als Erben einzusetzen aller seiner himmlischen Güter, hat er ein neues Testament gemacht, dessen Mittler und Ausrichter er selbst geworden ist; er hat das alte Testament vom Berge Sinai ganz abgetan und ein neues und besseres aufgerichtet, wie Gott das zuvor durch den Propheten Jeremia verheißen hat: „Siehe, es kommt die Zeit, da ich mit dem Hause Israel und Juda will einen neuen Bund (oder ein neu Testament) machen (Jer. 31, 31)." Das ist geschehen am letzten Abend vor seinem Leiden und Sterben, da er bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls bestimmt bezeugt hat: „Das ist das neue Testament in meinem Blut." Das heilige Abendmahl ist nicht allein ein Sakrament, sondern auch ein Testament, und die Worte der Einsetzung sind Testamentsworte, aus welchen wir am besten erkennen, wie das neue Testament ein ganz anderes und viel besseres ist als das alte.

Das alte Testament war auf die Bedingung gestellt: „Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten (2. Mose 19, 5)"; aber daran fehlte es durchaus; trotz allem Zwang, trotz aller Drohung blieben sie nicht in seinen Geboten und Rechten; unter diesem ersten Testament war eitel Sünde und Uebertretung, aber keine Gerechtigkeit und keine Seligkeit. Da nun Christus durch seinen Tod die Uebertretungen, die Sünde und Missetat seines Volkes bezahlt und gesühnt hat, konnte er das alte Testament aufheben und ein neues einsetzen. Weil ihm sein Vater „Macht gegeben hat über alles Fleisch, zu geben das ewige Leben allen, die er ihm gegeben hat (Joh. 17, 2)", so konnte er selbst ein neu Testament aufrichten, darin die Sünd vergeben und ihrer nicht mehr gedacht werden soll! Das hören wir aus den Worten seines Testaments, daß es sich um nichts anders handelt als um Vergebung der Sünden, um das Opfer Jesu Christi, der seinen Leib für uns in den Tod gegeben hat und sein Blut für uns vergossen hat zur Vergebung der Sünden, welche er uns in seinem Sakramente mitteilt und damit zugleich Leben und Seligkeit.

Von den Erben dieses Testamentes heißt es: Auf daß die, so berufen sind, das verheißene, ewige Erbe empfangen. Das sind auch

die, welche unter dem alten Testamente berufen waren und zuvor auf Christum gehofft haben und durch ihn selig geworden sind, ohne daß sie die Erfüllung der Verheißung gesehen haben. Christus war ihr Bürge geworden, und sie haben durch ihn das Heil im voraus empfangen; nun hat aber ihr Bürge für sie bezahlt und ihnen durch seinen Tod das verheißene Erbe erworben und bestätigt. Wir aber werden nun nicht mehr zum alten, sondern zum neuen Testamente berufen, dessen Kinder wir in der heiligen Taufe geworden sind; wir freuen uns, daß wir zu seinem Abendmahl berufen sind, in welchem wir hier auf Erden die ewigen Güter empfangen; bis wir dort, wie hier auf Erden, seine Gäste im Himmel werden. „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind (Off. 19, 9)." J. K.

Ein einziger Tag.

Ein Erinnerungsbild aus der Bolschewistenzeit in Kurland.

Von Anna Katterfeld.

(Schluß)

Eine Kette von Wundern war tatsächlich die Rettung des Hausvaters, wie wir es später hörten, als wir wieder beisammen waren. Jener eine Tag war nicht minder inhaltreich und bedeutsam für ihn wie für uns gewesen.

Der Sprung aus dem Fenster war gelungen. Möglichst ruhig durchwanderte er den Garten und kam an den Rand des Feldes, auf dem die junge Sommersaat grünte. Ein paar Rote kamen den Weg von der Kirche herauf. Er blieb am Feldrande stehen und musterte das junge Grün.

Was er hier mache? fragten die Bolschewiken. Er übersähe seine Wirtschaft, war die Antwort. Damit gaben sich die Roten zufrieden. Den Pastor hatten sie nicht in ihm erkannt.. In seinem alten, grauen Rocke sah er auch mehr nach einem Bauern aus.

„Warum haben wir ihn nicht gleich erschossen? Es war ja doch der Pastor!" haben sie später zu den Leuten des Ortes gesagt, als das Suchen nach ihm erfolglos war.

Er ging weiter den Weg zur Kirche hinunter, um mit dem Küster zu sprechen und sich mit ihm zu beraten. Kurz vor der Wohnung des Küsters macht der Weg eine Biegung, — und da sieht er den Gesuchten im Gespräch mit einer Abteilung roter Soldaten. Sie haben ihn bereits bemerkt. Er kann nicht mehr umwenden. Also heißt es, ruhig weitergehen, um keinen Verdacht zu erregen.

„Gehen Sie ins Haus. Ich komme gleich nach!" sagt ihm der Küster, den er angesprochen hatte.

„Wer ist das?" fragen die Roten.

„Ein Nachbar," ist die Antwort. Und wieder fragen sie nicht weiter.

Der Pfarrer geht in die Wohnung des Küsters und erwartet ihn dort. Der kommt gleich darauf.

„Sie suchen Sie, Herr Pastor, und haben mich nach Ihnen gefragt. Danken Sie Gott, daß sie Sie nicht erkannt haben! Nun müssen Sie sich so schnell wie möglich verbergen!"

Ein Händedruck für die geistesgegenwärtige Hilfe, und dann geht es in Eile hinaus ins Ungewisse. Oder doch Gewisse? .... Wer es einmal, wie der Pfarrer wieder soeben, erlebt hat, daß Gott seine Hand über ihn hält, der geht seinen Weg nie mehr ins Ungewisse.

Drüben am Abhang des Hügels, auf dem der schöne, stille Friedhof liegt, ist ein bombensicherer Fliegerunterstand vom Weltkriege her.

„Das wäre ein gutes Versteck," denkt der Flüchtling.

Schon hat er den dunklen, kühlen Gang betreten, da kommt die Bäuerin gelaufen, auf deren Grund und Boden der Unterstand sich befindet, und ruft: „Herr Pastor, dort verbergen Sie sich nur nicht! An solchen Orten suchen sie immer zuerst."

So muß er weiter....

Später hat er erfahren, daß die Frau recht gehabt hat. Eine halbe Stunde darauf haben die roten Häscher den Keller nach ihm durchsucht. Ja, Gott hat so mancherlei Art von Schutzengeln....

Und er ging weiter. Der Friedhof, auf den er schon viele Schläfer zur letzten Ruhe geleitet, blieb rechts. Der Schatten der hochkronigen Kiefern und der lichten Birken, die hier und dort kleine Waldgruppen bildeten, lag auf dem Wege und milderte die drückende Schwüle der Gewitterluft.

Der Weg bildete einen Knüppeldamm. Die entholzten Wälder bezeugten, daß Hunderttausende von Bäumen ihr Leben hatten lassen müssen, um die Bohlen für die bis 20 Kilometer langen Strecken zu liefern, auf denen das Kriegsmaterial zur Front an der Düna befördert wurde.

Der Mann auf dem Wege schritt von Bohle zu Bohle. Das Gehen war mühsam bei der ungleichen Dicke der Hölzer. Sein Ausdruck war gespannteste Aufmerksamkeit. Er horchte auf jeden Laut. Das Knattern der Maschinengewehre war deutlich vernehmbar. Es konnte nicht ferne sein, nur wenige Kilometer. Aber es kam mehr von rechts, vom Bahnhofe her. Und das Pfarrhaus lag links! Gott Lob!....

Jetzt mischte sich Gewehrfeuer darunter. Kam's nicht aus der Gegend des Pfarrhauses? Der Mann fühlt es wie einen Krampf im Herzen. Der Atem versagt ihm. Einen Augenblick bleibt er stehen, die eigene Gefahr ist vergessen. Sollte er nicht umkehren?.... Aber das wäre Wahnsinn!.... Wäre ein Gottversuchen!.... Helfen kann er den Seinen nicht, sie nur noch mehr durch seine Gegenwart gefährden. So geht er weiter mit hastigen Schritten. Aus der Tiefe des Herzens steigt ein Flehen empor, heiß, inbrünstig, wie man nur in solchen Stunden flehen kann: „Herr, Gott, rette sie! Bewahre sie! Sie haben ja sonst keinen Schutz als dich allein!"

Mehrere Kilometer ist er gewandert. Keine Menschenseele ist ihm begegnet. Geradezu unheimlich ist die menschenleere Oede. Auch das Knattern der Maschinengewehre ist kaum noch vernehmbar. Nun darf er sich wohl für gerettet halten! So weit werden sich die roten Streifscharen kaum von ihrer Front entfernen.

Drüben im Nordwesten liegt auf einem baumbestandenen Hügel ein Bauerngehöft. Das ist sein nächstes Ziel. Dort leben treue Leute. Noch vor kurzem hat der Bauer ihm versichert, daß die ganze Gemeinde hinter ihm stehe und über sein Leben wachen werde.

Bald ist er da. Es scheint alles wie ausgestorben. Er klopft an die verschlossene Haustür. Endlich wird ein Spalt geöffnet. Die Bäuerin steht dahinter. Aengstlich lugt sie nach dem Fremden: „Unser Herr Pastor!" ruft sie, als sie ihn erkennt. „Wo kommt Ihr her? Wir dachten schon, es seien die Roten! Wo sind sie? Kommen sie nicht?"

In wenigen Worten schildert er die Lage und bittet um Aufnahme. Sie wird ihm freudig gewährt. Ein sicheres Versteck kann ihm im Notfalle gezeigt werden. Aber es wird wohl kaum nötig sein, da die Weißen diese Gegend noch in der Hand haben.

So ist er gerettet!.... Am nächsten Tage können wir aus dem Pfarrhause ihm die Botschaft senden, daß auch an uns die Gefahr vorläufig vorübergegangen, aber müssen ihn bitten, nur ja nicht heimzukehren, da die Möglichkeit, daß die Roten wiederkommen, noch längst nicht vorüber sei. Es hat dann auch Wochen gedauert, bis wir wieder alle beisammen waren, und jener Tag war nur ein Vorspiel gewesen von dem, was uns in der nächsten Zeit erwartete.

* * *

Ein Tag war's, ein einziger nur, der dies alles für uns in sich barg, und an dem Leben und Tod, Freiheit und Gefängnis gleichsam wie auf zwei Wagschalen lagen und das Zünglein der Wage hin- und herschwankte, hin und her.

Wer solch einen Tag erlebt hat, und durch solche Tiefen der Angst gegangen ist, und doch nicht untergesunken, der weiß es gewiß und möchte es als frohe Botschaft hinausjubeln in die angstdurchzitterte Welt: „Wir sind in Gottes Gedanken und können nicht aus ihnen herausfallen und bleiben darin, wie wild alle Feindschaft gegen ihn sich auch gebärdet!"

Von Indiens Unberührbaren

Die Nachricht, daß in einem Städtchen im westlichen Indien im Oktober 1935 10,000 Unberührbare die Hindu-Religion als Ursache ihrer Entehrung und Unterdrückung verurteilt u. sich entschlossen haben, die Religion anzunehmen, die ihre Leiter als wertvollste bezeichnen würden, wurde als wichtigste Weltneuigkeit angesehen. Die Aufmerksamkeit der ganzen Welt richtete sich damals wie nie zuvor auf diese übervorteilten Söhne und Töchter Indiens.

Viele fragen immer noch: „Wer sind diese Unberührbaren denn? Wem sind sie unberührbar, und warum?" Ihr Name bedeutet, daß der, welcher sie oder ihre Kleidung unabsichtlich anrührt, eine Zeremonie der Reinigung vornehmen muß und daß der, welcher sie absichtlich anrührt, selber ausgestoßen werden mag. Manche nennen sie lieber die „Unterdrückten," doch kann diese Bezeichnung vieles andere in sich schließen. Sie stammen von den Ureinwohnern ab und haben eine dunkle Hautfarbe; die Arier, welche später nach Indien kamen, verboten ihren Kindern die Heirat mit ihnen. Als Sieger hatten sie jene zu Sklaven gemacht. Sie hatten Sitten und Gebräuche, die den Ariern unausstehlich waren. Sie aßen das Fleisch gefallener Tiere und sogar das der heiligen Kühe. Doch stehen die Unberührbaren in vielen Dingen moralisch höher als die jetzigen höheren Kasten. Die letzteren verboten ihren Witwen, wieder zu heiraten; sie verbrannten sie lieber auf den Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Gatten. Sie erlaubten Kinderheirat und töteten neugeborene Mädchen. Das wurde von den dunklen „Sklaven" für höchst unsittlich gehalten. Bei den Unberührbaren vererbt sich Beruf und Geschäft vom Vater auf den Sohn. Sie verrichteten die verachtetste Arbeit. Nach und nach durften nur solche, die dieselbe Arbeit verrichteten, miteinander verkehren. Eine Frau von der Kehrkaste erklärte, sie habe sechs Jahrelang diese Arbeit mit Abscheu verrichtet. Als Christin darf sie nun Lehrerin sein, und ihre Tochter darf studieren, anstatt lebenslang die Arbeit ihrer Kaste verrichten zu müssen.

Fragt man ein Glied der höheren Kasten: „Warum behandelt ihr diese Menschen so?" so erhält man die Antwort: „Sie sind dumm, schmutzig, bösartig und müssen für die Verbrechen in ihrer früheren Existenz büßen." Die Unberührbaren selber sind oft durch ihre Leiden so abgestumpft, daß sie das als ganz gerecht ansehen. Ein Kehrer wurde gefragt, ob er nicht Christ werden wolle. „Nein," antwortete er, „wegen meiner Sünden wurde ich als Kehrer geboren. Kann ich mein Los ändern und als Christ geboren werden?" Man redete mit ihm von der Vergebung der Sünden, aber er behauptete, für ihn gäbe es keine Vergebung, weil er früher in einer anderen Existenz so schlecht gewesen sei. Auf die Frage, ob er nicht seine Kinder zur Missionsschule senden wolle, antwortete er, sie seien auch als Kehrer geboren und wenn sie Herren werden wollten, so würde das ihre Sünden nur noch verschlimmern.

Ja, viele Unberührbare sind dumm, schmutzig und bösartig, doch sind manche Glieder der höheren Kasten auch nicht besser. Andererseits gibt es auch intelligente und gute Leute un-

(Schluß auf Seite 13.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
Hermann Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Tabor College
Hillsboro, Kansas.

An alle Freunde der Bundesschule:

Wir möchten in erster Linie einen herzlichen Ostergruß an alle Geschwister und Freunde senden. Möchte das Verkündigen des Todes unseres lieben Herrn und Heilandes und Sein siegreiches Auferstehen uns alle recht froh und dankbar stimmen, nicht nur während der Ostern, sondern alle Zeit.

Zweitens um die Schule etwas mehr in den Heimen zu erwirklichen, machen wir jedermann aufmerksam auf ein Lied „Have you Heard from Heaven Lately," welches von unserm Musiklehrer, Professor Herbert C. Richert, verfaßt, und in seinem Liederheft „Young People's Sacred Songs" veröffentlicht worden ist. Das Lied singt sich leicht, und enthält eine Botschaft für jedermann. Möchte diese Frage unsere Gedanken immer mehr himmelwärts lenken.

Drittens möchten wir unsere Dankbarkeit ausdrücken an alle Gemeinden, die die Schule mit Mittel und Gebet unterstützen.

Zuletzt bitten wir solche, die der Herr bewegt, eine Ostergabe einzusenden an Tabor College, solches zu tun. Die Schule bedarf der Gebete und Gaben der Geschwister. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

In Eurem Dienste,
A. E. Janzen.

Todesnachricht.

Todesnachricht aus Rußland.

Unsere liebe Mutter Susana Fast, geborene Rempel, ist in Rußland vom Herrn heigerufen worden.

Unsere Mutter wurde in Alexanderkrone, Südrußland geboren, wo sie auch aufwuchs. Daselbst verheiratete sie sich auch mit unserem Vater Peter Klassen. Sie siedelten auf Memrik an im Dorfe Marienort, von wo sie aber später nach Neusamara ins Dorf Pleschanow verzogen.

Der Vater starb daselbst im Dezember 1908. Nachdem die Mutter zwei Jahre Witwe gewesen, verheiratete sie sich wieder mit Witwer Peter Fast von Donskaja, woselbst sie bis zu ihrem Tode gewohnt.

Den 6. Februar erhielten wir von Rußland von Mutter einen Brief, in welchem sie uns mitteilte, daß sie schon drei Wochen kränklich sei, und es sehr schwer mit der Luft habe, sie denke, es könne Wassersucht sein.

Den 14. Februar kam ein Brief von Vater, daß Mutter den 13. Jan. heimgegangen sei nach sechswöchigem Kranksein. Bettlägerig ist sie fast gar nicht gewesen, so daß sie nur die letzte Nacht sich nicht selber helfen konnte. Ihre Walfahrt zählt 76 Jahre. Vater schreibt auch, daß er noch immer im Kolchos arbeitet trotz seiner 78 Jahre, und daß sie dadurch noch gut ihr Fortkommen gehabt, aber daß es für ihn schon sehr schwer sei, und besonders nun, da er so allein geblieben. Er fühlt sehr den Druck der Jahre und der Zeit.

Unsere Eltern ergaben sich dem Herrn in jungen Jahren und übten sich, dem Herrn zu leben, und uns, ihre Kinder, dem Herrn zuzuführen.

Mutter war eine beliebte und gesuchte Hebamme. In ihrem Beruf hat sie manche Gelegenheit gehabt, von Jesum zu zeugen, was auch ihre alten Freunde bezeugen, daß sie es getan. Ihr inneres Geistesauge öffnete sich immer mehr, und durch Ergebung in den Willen Gottes wurde sie uns, ihren Kindern, immer mehr ein Wegweiser zu Gott. Ganz besonders wichtig war ihr oft der Trautext zur zweiten Ehe Jes. 45, 11: „So spricht der Herr, der heilige in Israel und ihr Meister: Fraget mich um das Zukünftige, weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir!" Worüber sie sich wiederholt zu ihren Freunden geäußert, daß sie dasselbe tun wolle.

Nun ruhet sie, und ihre Werke folgen ihr nach.

Die leidtragenden Kinder,
Heinrich C. Voth,
Her. P. Klassen.

Coaldale, Alta.
(Bote möchte kopieren.)

Ein Nachruf der lieben Schwester Barbara Reimer!

Soeben erreichte uns die traurige Nachricht von dem Heimgange unserer gewesenen Nachbarin und Schwester im Herrn, die am 2. Dezember 1938, 10 Uhr 30 abends, im Süden Amerikas, Brasilien, ihren Pilgerstab niederlegte und eingehen durfte zu ihres Herrn Freude. Da der großen Entfernung halben es uns nicht vergönnt war, einen Blumenstrauß auf den Sarg der l. Schwester zu legen, so möchten wir es nachträglich hiermit tun. Beim Lesen der Todesnachricht wurden verschiedene alte Erfahrungen in uns wachgerufen, die wir miteinander in dem kleinen, stillen Dörflein, Margenau, Sibirien erlebt haben. Ja, ich glaube, allen, die sich an der Bahre der lieben Verstorbenen damals versammelten, und die mit ihr intim verbunden waren, ohne Bedenken dem schönen Lob, der einst aus des Meisters Mund gesprochen wurde: „Ei du frommer und getreuer Knacht, du bist getreu gewesen", beistimmen. Auch wir aus der alten Vergangenheit bringen unser Urteil beim Abschluß ihrer Laufbahn mit dem nämlichen Wortlaut zum Ausdruck: „Du bist getreu gewesen." Könnten alle die vielen Mitglieder der Gemeinde, wo sie als Schwester ein und aus ging, hier zu Wort kommen, so würden sie auftreten und ohne Zögern dieses Urteil bejahen. Ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich sage, treue Pflichterfüllung war eine Charaktereigenschaft, die die Verstorbene ganz besonders schückten. Nicht wahr, liebe Brüder dort im heißen Brasilien, Bruder J. Kasdorf, J. Hübert und Joh. Regier ihr als Mitglieder der Gemeinde wisset mehr als wir Fernstehende von der treuen Dienstverrichtung dieser frommen Mutter in Israel? Es darf wohl als Seltenheit gelten, daß eine scheidende Mutter in Israel ihr Glaubensbekenntnis noch so deutlich zum Ausdruck bringt: „Wunderbar. Ja, einen wunderbaren, herrlichen Heiland haben wir, bei dem wir ewig sein wollen!" Was im Angesichte des Todes in einer Seele eines sterbenden Menschen vor sich geht, bleibt für uns wohl ein tiefes Geheimnis. Immerhin läßt aber uns so ein Ausspruch der Schwester hineinschauen in die Seelenvorgänge in jener Zeit, als die Todesschatten sich über sie senkten. Nun ist sie entschlafen. Sie ist aber in Christo entschlafen. Wie herrlich, daß ihr Heimgang nach einem vollendeten Tagewerk eingetreten ist. Die vielen Verwandten und Bekannten hieben und drüben bewahren ihr ein heiliges Gedächtnis. Sie selbst ist jetzt, wie wir fest glauben, bei dem Herrn, wo es viel besser ist als hier, und harrt des Tagesanbruchs Christi, nach dem sie sich in ausgesprochener Weise gesehnt hat. Dann wird es sich verwirklichen, wie geschrieben steht, und wie wir zuversichtlich glauben: „Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo (unter denen wird auch Schwester Reimer nicht fehlen) werden auferstehen zuerst. Danach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet Euch nun mit diesen Worten untereinander", Ihr lieben Geschwister dort in Brasilien und wir hier im hohen kalten Norden Canadas.

Gewidmet zur herzlichen Anerkennung der Verstorbenen und zum Trost der Hinterbliebenen.

Eure Geschwister im Herrn,
Ger. u. Katharina Wiens.
Wembley, Alberta.

County Line, B. C.

Den lieben Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat meine geliebte Gattin Anna Baerg, geborene Thießen, zu sich zu rufen. Sie verschied am 10. Februar um 5 Uhr abends im Alter von 73 Jahren, 10 Monaten und 12 Tagen. Erlöst von ihrem jahrelangen Leiden, ist sie eingegangen zu ihres Herrn Freude.

Zusehends nahmen ihre Kräfte im letzten Monat ab, und doch blieb sie bis zum letzten Atemzug bei vollem Bewußtsein. Etwas mehr als 3 Wochen vorher wurde ihr das heilige Abendmahl erteilt und der Zuspruch Bruder Bahnmanns (Aeltester) gab ihr mehr Zuversicht und Freudigkeit. Auf die Frage der Tochter Käthe, ob sie zum Sterben bereit sei, sagte sie: ja.

Am 14. Februar wurde ihr Leichnahm von der Coughlan Kirche (Langley Prairie) aus auf dem Kirchhofe zu Abbotsford bestattet.

Zu Beginn wurde das Lied Nr. 538 aus dem Gesangbuch mit Noten gesungen. Prediger Peter Epp-Abbotsford hielt die Vorrede. Sein Text war: Röm. 14, 8, und Aeltester Nikolai Bahnmann-Sardis hielt die Leichenrede; Text Hosea 6, 1.... Die Feier schloß mit dem Lied: Es erglänzt uns von ferne ein Land.... und Gebet.

Im Ehestand hat sie 53 Jahre weniger 10 Tage gelebt. Kinder geboren neun, fünf Söhne und vier Töchter. Davon sind ihr in die Ewigkeit vorangegangen 1 Sohn und 2 Töchter. Die Zahl der Großkinder war 35, davon leben 28.

Der trauernde Gatte
Jakob Wilh. Bärg,
(Prediger von Grigorjewka Südrußland), nebst Kinder und Großkindern.
—Laut Bitte aus Bote.

Erlebt
Von G. Friesen,
Gem, Alberta.

(Fortsetzung)

Ein lieber alter russischer Baptistenprediger, Iwan Petrowitsch Kuschnerow, verschaffte den Kameraden aus dem 110. Regiment, die auch dieselben innern Kämpfe hatte wie wir, den Wortlaut des Gesetzes. Ein entsprechendes Bittgesuch wurde aufgestellt. Mit diesen Dokumenten kamen einige Kameraden zu uns. Auf einer Beratung beschlossen wir, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen und das Volksgericht zu bitten unsere Sache anzuhören. Einige Kameraden trafen zufällig einen Bru-

der Siemens in der Stadt, der in dieser Angelegenheit für die Suworower Mennoniten wirkte. Er sprach uns Mut zu und riet uns, an Br. C. De-Fehr, Welikoknjaschesköje zu schreiben. Wir taten es sofort und baten ihn, uns behilflich zu sein. Er versprach solches. Wir reichten unsere Bittschrift durch unsere Vorgesetzten an das Volksgericht des Tereker Gouvernements am 30. Okt. ein. Wir wollten auf ganz legalem Wege unsere Freiheit erkämpfen.

In dieser Zeit wurde ich in die Kanzelei des Kommandierenden der Artillerie zur Arbeit dort berufen. Die Kameraden mußten wie bisher unter den schlechtesten Verhältnissen weiter üben, freilich noch ohne Gewehr. Aber bald sollten dieselben ausgeteilt werden. Doch wir waren getrost den ersten Schritt im Bekennen getan zu haben, und weil man wußte, daß es bald ein Verantworten der Hoffnung, die in uns ist, gibt, fing man an, die Bibel zu studieren. Wohl ein jeder hatte eine solche mit. Man besorgte sich auch russische Bibeln, um auch in dieser Sprache die Lehre Jesu verteidigen zu können. Es gab gesegnete Stunden der Unterhaltung an den freien Abenden. Mehr geistliche Lieder wurden gesungen.

Nach einigen Tagen merkten wir, daß unsere Eingabe an das Gericht nicht weitergeleitet worden war. Man wollte uns hintergehen, vielleicht vergäßen wir davon und beruhigten uns wieder. Sobald wir dieses merkten, machten wir die zweite Eingabe fertig und gaben sie persönlich im Volksgericht des Tereker Gouv. in Pjatigorsk ab. Man versprach uns sobald wie möglich unsere Sache vorzunehmen und gab Hoffnung auf Befreiung. Br. Kuschnerow hatte schon Vorarbeit getan. Er war mit den Richtern, Beamten noch aus der alten Zeit gut bekannt. Mit der Stadt Pjatigorsk, 15 Werst Entfernung, hatten wir jede 2 Stunden Zugverbindung. Die Fahrten dahin mußten unsere Abgeordneten abends machen auf Kosten des ganzen Kommandos, in steter Furcht von den Vorgesetzten bei zufälligen Begegnungen erkannt zu werden. Die Mittel zur Deckung der Kosten wurden auf dem Bazar durch Verkauf verschiedener Gegenstände, selbst sehr notwendiger, gewonnen. Wir hatten unter uns besonders Handelslustige, die für eine kleine Entschädigung das Verkaufen besorgten. Sie hatten auf dem Markte ihre ständigen Abnehmer.

Um uns Hilfe aus der Heimat in Geldmitteln, Beweismaterial unserer Zugehörigkeit zum Mennonitentum und sonst Notwendiges zu verschaffen, beschlossen wir, einen aus unserer Mitte, Peter Neufeld, nach Hause zu entsenden. Dazu mußte er aber Urlaub haben. Es wurde darum gebeten, aber rund abgeschlagen. In dieser Zeit erkrankten mehrere Kameraden in Pjatigorsk aus der Verbindungsabteilung an Typhus. Von diesen wurde David Martens, Kleefeld aus dem Dienste entlassen und ? Enns, Klippenfeld starb am 12. Nov. 1922 und wurde daselbst begraben. — Mit D. Martens gaben wir einen Brief an den Verband mit, um Hilfe zu erlangen; dann auch um aus den Kirchenbüchern Zeugnisse zu erlangen. Um diese Zeit kamen wir in Fühlung mit dem Suworower Verband. Derselbe stand in dem Vorhaben einige Mitglieder nach Tiege, Molotschna zu entsenden. Ihm übertrugen wir ebenfalls unsere Bitte an den Heimatverband. Wir fingen an auf einen Gesandten aus der Heimat zu warten....

In der zweiten Hälfte des November erhielt ich meinen ersten Anzug (chaki — grün) und ein Wäsche. In meinem Dienste war ich nicht so gebunden wie die andern. Mußte ja meine Stunden in der Kanzelei sein, oft auch als Deschurny ganze 24 Stunden. Doch sonst war ich unbelästigt, hatte die Abende frei. Konnte dann unsere eigenen Dinge besorgen. Durch diese Arbeit war ich auch immer auf dem Laufenden über das, was in der Kanzlei und dem Kabinet des Vorgesetzten, von dem uns nur eine Wand mit Tür trennte, geschah. Oft wurde von den Mennoniten gesprochen, besonders unter den politischen Kommissaren, immer in einem aufgeregten Tone.... Ich ahnte nichts Gutes, man fing an Pläne für unsere Vernichtung zu schmieden. Doch solange wir auf dem Boden des Gesetzes standen, konnten sie uns nichts anhaben, so sehr sie auch mit den Füßen stampften. Die rote Armee stand damals unter strengen Gesetzen. Jeder Kommandeur wurde stets von einem politischen Kommissar überwacht. Mitten unter den Soldaten waren Spione, die die Behandlung der Kameraden von Seiten der roten Offiziere beobachteten und jeden Fehltritt anmeldeten. Jeder Verdacht in dem Verhalten der Soldaten und Offiziere zu einander, jedes Zuwiderhandeln gegen die Verordnungen der Revolution oder gegen die kommunistische Lehre wurde angeklappt. Das Schlimmste war, daß niemand wußte, wer der notgedrungene Anmelder sei, es könnte der Nachbar oder sonst einer sein, mit dem man befreundet war. Auch wurden diese öfter gewechselt und unter der Pistole zur Verschwiegenheit gezwungen. Unsere ganze Sache wurde dokumentarisch nach oben weiter gemeldet. Sie kam nach Rostow in den Stab der militärischen Verwaltung des Nord-kaukasischen Rayons und von dort wahrscheinlich nach Moskau in den Kreml.

Meine Kameraden, die sich durch stramme Disziplin, intelegentes Benehmen und Gehorsam ausgezeichnet hatten, wurden Mitte November in die Artillerieschule übergeführt. Man wollte aus ihnen Kanoniere und Kommandeure ausbilden. Sie hatten einige Stunden am Tage theoretischen Unterricht in den verschiedensten Fächern der Kriegskunst einer Artillerie, aber auch allgemeines militärisches Wissen mußten sie pauken. Sie nahmen alles mit Leichtigkeit auf, hatte doch jeder eine gute Bildung daheim bekommen. Der Vorgesetzte dieser Militärschule, ein kleiner Mann mit Gesichtszügen, die Energie verrieten, freute sich auf seine Jungens. Wenn die erst fertig sein würden, würde auch seine Schule mal Prachtkerle stellen, die sich sehen ließen. Bisher war es ihm noch nicht gelungen aus den tölpelhaften, ungebildeten Kazapen (Spottname für die Großrussen) was Anständiges herauszubringen. Er dachte an seine Ehre und eine womögliche Beförderung. Unsere Jungen schmunzelten über seinen Eifer mit ihnen. Sie bekamen in dieser Zeit bessere Quartiere, Betten mit weißer Wäsche und Bekleidung mit den spitzen Kommunistenmützen. Auf den Paraden mußte diese Abteilung vorne gehen. Das ließ sich sehen! Jedesmal wenn dieser kleine Drillmeister, Egorow war sein Name, in die Kanzlei kam, sprach er von seinen Molotzy. In den Unterrichtsstunden kam man auch wie von ungefähr auf die Wehrlosigkeit zu sprechen; es gab dann oft heiße Debatten.

Am 22. November bekamen wir durch unsern Abgeordneten vom Gericht die Zusage der Annahme unserer Bittschrift. In zwei Wochen würde man uns vor Gericht laden. Alles stand gut. Unsere Hoffnung auf Erlösung wurde gestärkt. Auch fanden wir mehr Mut in der Behauptung unserer Stellung zum militärischen Dienst. — Die Zeit rückte näher, da den Studenten der Schule die Säbel eingehändigt werden sollten und damit fingen dann auch die praktischen Uebungen an. Die nächste Stufe sollten dann die Kanonen sein. — Jetzt kam die Feuerprobe. Soweit waren die Kameraden alle gereift, daß sie sich sagten: „Das tun wir nicht! Die Säbel nehmen wir nicht, denn geben wir ihnen erst den kleinen Finger, so nehmen sie uns die ganze Hand." — Für den 25. November wurde das Anlegen der Waffen bestimmt, es sollte gleichzeitig der Einweihungsakt der Schule sein. Der kleine Egorow war schlau, er wollte es mit kleinen Dingen anfangen. Er wars gewohnt, daß man ihm gehorchte. Er würde stramm militärisch vorgehen und direkt befehlen. Der Tag kam. Man war besonders freundlich. In einem großen Zimmer wurden die Säbel an der Wand in einer Reihe aufgestellt. Im militärischen Marsch stampften die Kameraden in den Saal. Paradestehen. Dann gefragt, ob sie die Säbel nur als Abzeichen der Studenten einer militärischen Schule tragen würden. — In stillem Gebet sprachen die Geprüften zu Gott. Einige Sekunden tötlicher Stille. — Dann ein lautes: „Nein!" Darauf Befehl: Ein jeder gehe der Reihe nach und nehme sich seinen Säbel! Alles still! Die Herzen bebten. Man nahm einen Säbel und hängte ihn gewaltmäßig dem ersten des rechten Flügels P. Neufeld um den Körper. Ein Beben ging durch die Reihe. Wird er sich widersetzen? Mit ruhigem Griff nahm er sich augenblicklich die Waffe ab und händigte sie dem Kommandeur aus. Derselbe fluchte, wütete, drohte.... nichts half! Sie blieben alle fest. Sie hatten gesiegt, und das gab Mut auch weitere Bekenntnisse der Treue abzulegen. Vier Kameraden waren schon der 2. Batterie einverleibt, Sie hatten dieselbe Probe einige Tage zurück bestanden. Wir rühmten gemeinsam die Kraft Gottes in den Schwachen und die große Gnade des Herrn.... Das ganze Studentenkomando der Schule wurde in die Kaserne abgeführt, ihnen die neuen Kleider abgenommen und auf Arbeit kommandiert — bis zum späten Abend.... Egorow kam in die Kanzelei gelaufen, wie ein Wütender, durch die Schreiberstube hindurch in das Kabinett des Vorgesetzten. Hier ließ er seinem Aerger freie Bahn; wie aus einer Kanone kam es: ein Fluch, eine Verwünschung, eine Drohung.... Noch immer mehr. Ich duckte mich in der Schreiberstube über meine Arbeit und war froh, nicht in direkter Nähe zu sein. Ich tat, als ob ich nichts merke. Bei dem Wort Mennonit schauten meine Gesellen und der Leiter der Kanzelei zu mir. Was ist eigentlich los?. Was haben die Stillen im Lande verbrochen? Der Leiter der Kanzelei, ein Großrusse, schmunzelte, er war urgemütlich, ließ sich nicht sobald aufregen. Sein Steckenpferd war: Wodka (Branntwein), wenn er in freier Zeit das nur und nicht zu wenig hatte. Sonst ging ihn die Welt nichts an. Er behandelte mich wie zuvor und scherte sich nicht um das, was andere gern getan hätten, wenn ihnen die Macht gegeben wäre: nämlich alle Conterr.... über den Haufen zu schießen. Egorow hätte es in aller Ruhe getan. Sein Ehrgeiz machte ihn wahnsinnig. Doch eine höhere Macht wehrte ihm. Auch das eigene Militärgesetz hatte strikte Grenzen, soweit und nicht ein Jota mehr. Als er sich ausgetobt hatte, ging er hinaus.... machtlos. Er hatte nicht Befehl bekommen die Bande aufzuräumen.

(Fortsetzung folgt)

Das war gut.

Es war ohne Frage ein sehr guter Gedanke des Lehrerkollegiums der Winkler Bibelschule (richtiger wäre des Theologischen Seminars dort) den Schulschluß nicht in Winkler, sondern auswärts zu feiern. Die Gemeinden in Winnipeg und Kildonan waren froh, am 25. März die vielen Schüler jener Schule aufnehmen zu können.

Was uns Sonnabend Abend und am Sonntag geboten wurde, gab uns einen kleinen Einblick in das Leben und in die Arbeit der Schule.

Angenehm berührte die gute deutsche Aussprache der Schüler, auch derjenigen, die in Canada geboren sind. Ebenso das sichere und doch bescheidene Auftreten der Studenten. Man merkte etwas von dem inneren Adel, der sicher nicht zuletzt auf den guten, christlichen Einfluß der Schule zurückzuführen ist. Man gewann den Eindruck, daß man junge deutsche Leute vor sich hatte, die sich weder des Evangeliums noch ihres Deutschtums schämten. Da haben wir einmal wieder einen schönen Beweis dafür, daß zur Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Kultur im besten Sinne dieses Wortes nicht diejenigen in der neuen Heimat am meisten beitragen, die es in marktschreierischer und oft anstößiger Weise tun, sondern vielmehr diejenigen, die still und gründlich arbeiten und sich ihrer Verantwortung bewußt sind. Ob

(Fortsetzung auf Seite 10)

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

„Ich habe keine Ahnung", sagte Jane, „die Gesichtsmassage ist mir ein vollkommen fremdes Gebiet."

„Nicht viel, sollte ich denken, sonst hätte sie wohl nicht davon gesprochen", entgegnete Garth.

„Da tun Sie ihr unrecht", versetzte Jane, „Myra ist ein durchaus ehrlicher Charakter und spricht stets mit rückhaltloser Offenheit von sich und ihren Schwächen. Sie hatte eine merkwürdige Erziehung. Unter ihren Geschwistern war sie eigentlich von Kindheit an das schwarze Schaf. Jedenfalls wurde sie von der Mutter als solches behandelt. Sie mochte sagen und tun, was sie wollte, niemals konnte sie etwas recht machen. Als Lord Ingleby sie kennen lernte, war sie ein hochaufgeschossenes Mädchen mit schönen, sinnenden Augen und einem so lieblichen Ausdruck in dem feinen Gesichtchen, daß er sie sofort ins Herz schloß, obwohl die Mutter ihm eine ihrer Töchter nach der anderen aufzudrängen versuchte, und er volle zwanzig Jahre älter war als sie. Als er um ihre Hand anhielt, begriff sie lange nicht, was er eigentlich meinte. Endlich ging ihr ein Licht auf, und sie sagte, indem sich die lieblichen Kinderaugen mit Tränen füllten: „Freilich sage ich Ja. Ich finde es sehr gut von Ihnen, daß Sie mich haben wollen, aber welch ein Schlag wird es für Mama sein!" Die Hochzeit fand so schnell wie möglich statt; danach verbrachten die Neuvermählten ein halbes Jahr auf Reisen. Nicht lange nach ihrer Heimkehr traf ich einmal bei ihrer Mutter mit ihr zusammen. Wir saßen im Wohnzimmer beieinander — keine Herren, nur etwa ein halbes Dutzend Frauen — da rügte ihre Mutter etwas an ihr und fügte hinzu: „Hat dir Lord Ingleby das nicht auch schon gesagt?" Darauf antwortete Myra: „So seltsam es dir scheinen mag, liebste Mama, findet mein Mann alles recht, was ich tue." „Ein Beweis, was für ein Tor er ist", entfuhr es unwillkürlich der Mutter. „Von deinem Standpunkt aus betrachtet, Mütterchen", erwiderte Myra, ohne eine Spur von Gereiztheit. Diese kleine Episode charakterisiert sie."

„Und solche Frauen nennt man Mütter!" erwiderte Garth entrüstet. „Wir, die wir echte, liebevolle Mütter gehabt haben, sollten dagegen Protest einlegen, daß ihresgleichen den süßen Mutternamen entheiligt."

Jane schwieg. Sie hatte oft erzählen hören, was für ein wunderschönes Verhältnis zwischen Garth und seiner verwitweten Mutter bestanden hatte, und wußte, wie heilig er ihr Andenken hielt. Nie war er ihr lieber, als wenn er irgendeine Aeußerung tat, die ihr einen Einblick in sein Innenleben gestattete, und sie wollte die über ihn gekommene weiche Stimmung nicht bannen, indem sie ihn daran erinnerte, daß sie nie Gelegenheit gehabt hatte, die so früh Heimgegangene mit dem ihm so teuren Namen zu nennen.

Garth erhob sich von seinem Sitz und streckte seine schlanke Figur behaglich im scheinenden Sonnenlicht. Jane betrachtete ihn sinnend. Der Anblick eines wirklich schönen Menschen war ihr ein Hochgenuß, wenn sie sich auch niemals durch äußere Schönheit in der Beurteilung und Wertschätzung ihrer Freunde beeinflussen ließ. Garth Damaine gehörte durchaus nicht zu ihren speziellen Kameraden. Er war älter als die meisten von ihnen und doch in gewisser Hinsicht jünger als irgendeiner. Sein merkwürdiges, jugendliches Auftreten, seine überströmende Lebhaftigkeit erschienen ihr bei ihrem eigenen ruhigen Wesen beinahe kindisch. An seinem Aeußeren aber war auch nicht das Geringste auszusetzen, und ihre freundlichen Augen ruhten in diesem Moment mit dem Ausdruck unverholener Bewunderung auf ihm, mit dem ihn etwa seine Mutter betrachtet hätte.

Garth war sich dessen völlig unbewußt und rief fröhlich wie ein großer Junge: „Was für ein Glück, daß sie alle hineingegangen sind, finden Sie nicht auch, Fräulein Jane? Ich habe mich schon lange nach einem ordentlichen Plauderstündchen mit Ihnen gesehnt. Wenn wir alle beieinander sind, wird oft ein rechter Unsinn geschwätzt, nur damit die Unterhaltung nicht ins Stocken gerät. Mir fallen dabei immer die kleinen bunten Luftballons ein, die so leicht platzen, und von denen einem dann nur ein Stück Gummi bleibt. Ich finde, von den meisten Gesprächen, die man so in Gesellschaft führt, bleibt auch nicht viel mehr zurück. Haben Sie je ein solches Ding in Brighton gekauft, Fräulein Champion? Und erinnern Sie sich, mit welcher Begeisterung der Mann begrüßt wurde, wenn er mit einem großen Haufen blauer, grüner, roter, weißer und gelber Ballons die Esplanade heraufkam? Man fragte sich unwillkürlich, wie er sie alle alten konnte, und was geschähe, wenn er sie losließe. Ich wußte immer ganz genau, welchen ich wollte. Gewöhnlich war es einer mitten drin, und es nahm viel Zeit in Anspruch, seiner habhaft zu werden. Lieber hätte ich gar keinen gehabt, denn einen andern als den, den ich mir in den Kopf gesetzt hatte. Ist es Ihnen nicht auch ebenso ergangen, Fräulein Champion?"

„Ich habe nie einen solchen Ballon in Brighton gekauft", antwortete Jane ohne ein Fünkchen von Begeisterung. Garth war wieder der siebenjährige Junge, und Jane langweilten die Auseinandersetzungen über die Ballons.

Ausnahmsweise schien er es diesmal zu bemerken. Er lehnte sich bequem im Stuhl zurück, betrachtete sie mit seinen strahlenden Augen und sagte freundlich: „Warum so griesgrämig, Fräulein Jane? Was gibt es?"

Jane streckte ihm lachend die Hand entgegen und erwiderte: „Sie guter Freund, Sie sind wirklich von exemplarischer Sanftmut. Ich will nicht mehr griesgrämig sein. Offen gestanden, mir sind die Konzerte der Herzogin ein Greuel, und es geht mir sehr gegen den Strich, heute abend als „Ueberraschung" figurieren zu sollen."

„So, das ist es?" entgegnete Garth teilnehmend. „Warum haben Sie sich denn angeboten?"

„Ich konnte nicht anders", antwortete Jane. „Es ist eine große Seltenheit, daß mich die Tante um etwas bittet, und ihre Augen führten eine so beredte Sprache. Wissen Sie nicht, wie gern man jemand, der einem angehört, etwas zuliebe tut? Wenn sie es wüßte, würde ich keinen Augenblick Anstand nehmen, ihre Schuhe zu putzen. Es ist mir beinahe unerträglich, wochenlang im Hause zu sein und immer wie eine Fremde behandelt zu werden. Wie hätte ich der Bitte, die aus den stolzen, alten Augen sprach, widerstehen können?"

„Natürlich konnten Sie das nicht", erwiderte Garth mit feinem Verständnis. „Und was den dummen Scherz mit der sogenannten „Ueberraschung" betrifft, machen Sie sich darüber keine Gedanken. Ich bin überzeugt, Sie singen viel besser, als die meisten der heute abend Anwesenden, aber sie werden es gar nicht bemerken. Ihresgleichen lassen sich höchstens durch eine Velma imponieren. Sie werden den „Rosenkranz" ganz hübsch finden und Ihnen Beifall klatschen — damit basta. Wie gesagt, machen Sie sich also keine Sorgen."

Jane überlegte einen Augenblick, dann sagte sie: „Es kostet mich keine geringe Ueberwindung, vor einer solchen Zuhörerschaft zu singen, Dal. Ist es doch, als lege man sein Inneres vor den Leuten bloß, wovor man sich natürlich am liebsten bewahren möchte. Meiner Ansicht nach gibt es nichts auf der Welt, was andern einen so tiefen Einblick in das verborgene Innenleben eines Menschen gewährt, wie die Musik. Bei wenigen Liedern dünkt mich das so sehr der Fall, wie gerade beim „Rosenkranz" — und doch fühle ich mich gedrungen, mein Bestes zu tun. Im Augenblick selbst werde ich alles um mich her vergessen und meine ganze Seele in das Lied legen. Das habe ich von Madame Blanche gelernt."

„Ich glaube, so ist es mit jedem Kunstzweig", entgegnete Garth sinnend. „Bin ich zum Beispiel nicht begeistert für eine Frau, deren Bild ich male, so wird nichts Ordentliches daraus."

Jane lächelte. Das Gespräch nahm gerade die Wendung, die sie herbeizuführen gewünscht hatte.

„Lieber Dal", sagte sie, „Sie begeistern sich für so viele, daß Ihre langjährigen Freunde, denen Ihr Wohlergehen so sehr am Herzen liegt, sich schon oft gefragt haben, ob Ihre Begeisterung jemals zu dem gewünschten Resultat führen wird."

„Sind Sie auch wie die andern alle, Fräulein Champion?" rief Garth lachend. „Meinen Sie, man könne niemand bewundern, ohne Heiratsgedanken dabei zu haben? Ich hätte Besseres von Ihnen erwartet."

„Ihre Bekannten sind zu dem Entschluß gekommen, Sie müssen heiraten", erwiderte Jane. „Sie stehen allein in der Welt und können einer Frau ein angenehmes Heim bieten. Natürlich wissen wir sehr wohl, daß ihre Frau vor allen Dingen eine vollendete Schönheit sein muß — sonst würden Sie ihrer am Ende bald überdrüssig."

Garth zog die Brauen zusammen und schwieg ein Weilchen. Endlich sagte er: „Schönheit ist etwas Aeußerliches. Ich bewundere sie, wo ich sie finde, und ich habe keine Ruhe, bis ich sie mir auf der Leinwand gewissermaßen zu eigen gemacht habe, dann aber habe ich genug davon. Während ich ein weibliches Wesen male, suche ich der Seele auf die Spur zu kommen, aber meiner Erfahrung nach entspricht letztere nicht immer dem lieblichen Gesicht, Fräulein Champion."

Jane antwortete nicht. Ueber andere Seelen zu reden, war nicht ihre Sache.

„Bisher habe ich nur eine gefunden, bei der sich Äußeres und Inneres zu decken scheinen", fuhr Garth fort. „Ich soll die Betreffende diesen Herbst malen."

„Wer ist sie?" fragte Jane.

„Lady Brand."

„Violet!" rief Jane. „Sind Sie so entzückt von Violet? Die Sache will mir beinahe bedenklich vorkommen. Ist sie doch eine verheiratete Frau!"

„Mein guter Kamerad", rief Garth erstaunt, „was für einen Unterschied macht das in diesem Falle, ob sie verheiratet ist oder nicht? Eine im goldenen Sonnenlicht prangende, mit Blumen übersäte Wiese würde genau dieselbe Wirkung auf mich haben. Ich kann es kaum erwarten, sie zu malen. Wenn ich damit fertig bin und das Bild wirklich dem Original in seiner unvergleichlichen Lieblichkeit entspricht, so bin ich zufrieden. Bis jetzt habe ich sie nur aus dem Gedächtnis gemalt, aber im nächsten Oktober will sie mir sitzen."

„Aus dem Gedächtnis?" wiederholte Jane.

„Ja, ich male viel aus dem Gedächtnis. Ich brauche ein Gesicht nur einen Augenblick zu sehen, der mir einen Einblick in die verborgene Innenwelt gestattet, so kann ich es noch nach Wochen aus dem Gedächtnis malen. Viele meiner besten Studien sind so entstanden. Für mich ist es beinahe eine Art Kultus, der Schönheit zu huldigen."

„Eine merkwürdige Art von Kultus", sagte Jane kopfschüttelnd.

(Fortsetzung folgt)

— **Verkehr im Kaiser-Wilhelm-Kanal verdoppelt.** Der Schiffsverkehr im Kaiser-Wilhelm-Kanal hat sich seit 1933 sehr erheblich ausgedehnt. Während 1932 rund 12 Millionen NRT. Schiffsraum den Kanal passierten, haben im vorigen Jahre 25 Millionen NRT. - Schiffe den Kanal durchfahren. Dabei ist bemerkenswert, daß die Inanspruchnahme durch ausländische Schiffe noch stärker gestiegen ist als der Verkehr deutscher Fahrzeuge.

Unterm Kreuze.

O seht den Mann der Schmerzen,
Wie er am Kreuze ringt!
Es bluten Frauenherzen,
Dieweil der Tod bezwingt
Ihr Liebstes, das so teuer
Den ersten Christen war.
Der sünd'gen Welt Befreier
Soll auf die Totenbahr'?

„Was hast du nur verbrochen?
Woher kommt all das Leid?
Dein schönes Haupt zerstochen,
Entrissen dir dein Kleid!
Wozu die Dornenkrone
Nun auf dein Haupt gesetzt,
Die Dir, dem Gottessohne
Mit Blut das Antlitz netzt?" —

Der treuen Augen Spiegel
Gar keinen Glanz mehr zeigt.
Der Tod schiebt nun die Riegel
Davor, das Leben weicht.
Der Mund spricht sieben Worte,
Welch teures Testament!
Und dann wirds still am Orte —
Es naht sein selig End.

Die Hände seh' ich bluten,
Die einst aufs Haupt gelegt
Den Kinderlein, den guten —
Welch Herz wär nicht bewegt?
Und auch der Hauptmann zeuget
Von Jesu Unschuld laut. —
Die Menge düster schweiget
Und nur von fern zuschaut.

Für mich hast du gestritten
An diesem Kreuzesstamm.
Für mich hast du gelitten,
O heilig Gotteslamm!
Für mich bist du gestorben,
Damit ich leben soll,
Hast mir das Heil erworben,
Für mich bezahlt den Zoll.

Drum laß mich bei dir bleiben,
Denn du hast mich erkauft.
Nichts darf mich von dir treiben,
Ich bleib auf dich getauft.
Dir will ich Treue schwören
In Deine blut'gen Händ'.
Dir muß ich angehören
Bis an mein selig End.

O, daß doch alle Christen
Auf weitem Erdenrund
So recht zu schätzen wüßten
Dein' bittre Sterbestund.
Herr, wecke ihr Verlangen
Und taue auf ihr Herz,
So werden Gnad' empfangen,
Die treibt ihr Sündenschmerz.

H. Trelle, Rhein, Sask.

Russische Ostern

Von E. Kraus.

Als ich zum erstenmal einen längeren Aufenthalt auf einem großen Bahnhof des innern Rußland hatte, gewann ich sofort den Eindruck, daß die 20 oder 25 Minuten Wartezeit mir sehr rasch und angenehm vergehen würden, denn in der Auslage eines Verkäufers waren die neusten Zeitungen nebst einer Fülle internationaler Reiselektüre zu erblicken und das Büfett schmückte eine reiche Auswahl kalter Schüsseln und der appetitlichsten Frühstücksbrötchen. Da ich eine lange Nachtfahrt hinter mir hatte, so flog mein ganzes „Sehnen und Verlangen" wie auf Schwingen der Morgenröte sofort zu den Bröten.

„Ach, sagen Sie mir doch, bitte rasch, wie Butterbrot auf russisch heißt!" wendete ich mich an einen Reisegefährten, der etwas Deutsch verstand.

„Butterbrot?" antwortete er, offenbar erstaunt, daß mir selbst so elementare Kenntnisse im Russischen mangelten. „Sehr einfach! Wir sagen Butjerbrot!"

Ich winkte also den Kellner heran und beauftragte ihn, mir ein paar von diesen „Butjerbrots" zu bringen. Sie schmeckten mit ihrem Braten- und Lachsbelag recht angenehm, aber von Butter war auch nicht eine Spur an ihnen zu entdecken. Ich äußerte zum russischen Reisegefährten mein Befremden darüber.

„Ja, was wollen Sie eigentlich?" rief er ganz gekränkt. „Wir Russen pflegen zu sagen, der Deutsche habe den Affen erfunden. Auch die Butter ist eine deutsche Erfindung und bei uns erst von den deutschen Ostseeprovinzen her oder durch wissenschaftlich gebildete Landwirte eingeführt worden. Und ob heute in Sibirien noch so viel Butter produziert wird, so ist und bleibt sie für den Durchschnittsrussen ein Luxusartikel. Für uns ist das belegte Brötchen „Butjerbrot."

„Wenn Butter hier ein Luxusartikel oder eine Delikatesse ist," wendete ich ein, „so muß sie doch für Geld und gute Worte zu haben sein!"

„Aber gewiß," tröstete er mit wohlwollendem Mitgefühl. „Sie brauchen bloß ein Butjerbrot es Masslom (wörtlich: „ein Butterbrot mit Butter!") zu bestellen. Das kostet eine Kleinigkeit mehr!"

Nachdem ich das Gewünschte erlangt hatte und (um mit Bismarck zu reden) als „saturierter Deutscher" besänftigt dasaß, fragte ich meinen Gewährsmann: „Wie kommt es denn eigentlich, daß die erste Woche der großen Fastenzeit vor Ostern bei Ihnen Butterwoche genannt wird? So hieß sie doch schon in Zeiten, in denen es bei Ihnen offenbar noch gar keine Butter gab."

„So haben die Deutschen das Wort übersetzt," lautete die Auskunft, „aber es braucht nicht so übertragen zu werden. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Masslo" ist Oel oder Salbe. Im alten Byganz, das uns Kirche und Bekenntnis gegeben hat, waren in der Uebergangszeit, der Halbfasten, Fleischspeisen und Fleischbrühen verpönt, und alle Schüsseln mußten mit Pflanzenöl zubereitet werden. Doch war dort, wie noch heute bei uns, in dieser Zwischenwoche der Genuß von Milchspeisen und Eiern freigegeben, sie wurde daher „Käsewoche" genannt.

Der gebildete Russe und der Bolschewik kümmert sich heute wenig mehr um die kirchlichen Fastenvorschriften, wie er denn überhaupt alles abgestreift hat, was ihn in seinem Behagen und seiner Bewegungsfreiheit beengt. An den hohen Festtagen aber verwächst er wieder auf das innigste mit seiner Kirchengemeinde und fühlt sich wie der geringsten einer, bloß als Tropfen in dieser wogenden, brausenden Menschenflut. Und eine Unbequemlichkeit scheut selbst der ordengeschmückte Hofmarschall, der glänzende General nicht. Sobald ein Russe, gehöre er zu den oberen Zehntausend oder zum schwarzen Volk, an einem Gotteshause oder einem wundertätigen Heiligenbilde vorüberkommt, nimmt er Hut, Lammfellmütze oder Helm vom Haupte und bekreuzt sich. Für das russische Volk ist die Kirche mit ihrem prächtigen, weihevollen Ritus noch heute der Inbegriff alles Hohen und Herrlichen. Im russischen Dorfe ist alles grau, übelriechend, mißtönend, die Kirche aber schimmert von Gold und Silber, duftet von Weihrauch, tönt von Wohllaut und erhebenden Klängen wider. Allen staatlichen Einrichtungen, die ihm von kraftvollen und weitschauenden Selbstherrschern aufgezwungen worden sind, bringt der russische Bauer oder Handwerksmann in seiner dumpfen Beschränkheit unüberwindliches Mißtrauen entgegen. Die feierlichen Bräuche, der großartige Prunk des orientalischen Christentums aber haben sein ganzes Gefühlsleben gefangen genommen, und wenn einmal ein Abfall vieler Tausender von der Staatskirche stattfand, so geschah das meist, um in bewußten Gegensatz zu kirchlichen Reformen und Läuterungen des Zeremoniells zu treten, oder um die in der griechisch-katholischen Glaubenslehre enthaltenen Züge urchristlicher Askese (Enthaltsamkeit) zu vertiefen.

Zwischen den äußersten Extremen von Mangel und Ueberfluß, von Entsagung und ungezügelten Begierden ebbt und flutet alles Leben in Rußland, schwankt auch das russische Temperament in seiner rätselhaften, unentwirrbaren Mischung von Selbstzerfleischung und Unersättlichkeit. Diese ursprünglichen Anlagen mögen durch kirchliche Bräuche entwickelt und verstärkt worden sein. Schließlich haben sie sich aber der Bräuche bemächtigt und sie überwuchert, indem sie sie mit weltlichen Belustigungen umkleideten, die ungleich materieller, grotesker, überschäumender sind als irgendeine Karnevalslust in Nizza oder in Rom.

Die Zeit vor und nach dem großen Fasten legt alle Schranken nieder, die der Freude am Essen und Trinken auch in normalen Verhältnissen gezogen sind. Der kleine russische Mann, der die kirchlichen Vorschriften noch streng beobachtet, genießt fast 200 Tage im Jahre nur dürftige Fastenspeise. An diesen Tagen ist nicht bloß der Genuß von Fleisch, sondern auch von Milch, Eiern, Butter, kurz von allem untersagt, das warmblütige Tiere liefern. In den großen Fasten vor Ostern, die sieben Wochen dauern, dürfen sogar an zwei Tagen der Woche, des Mittwochs und Freitags, nicht einmal Fische genossen werden.

Die Einleitung zu dieser Hauptfastenzeit bildet die bereits erwähnte „Butterwoche," in der alle Welt im voraus Entschädigung für die bevorstehenden Entbehrungen sucht und sich mit raffiniert ausgeklügelten Halbfastenspeisen, besonders den außerordentlich fetten und schweren, aber köstlich mundenden „Blini" (Hefenpfannkuchen mit starker Beimischung von Buchweizenmehl) den Magen überladet. Die fladenförmigen Kuchen werden in vornehmen Häusern und Restaurants mit saurer Sahne übergossen und als Zuspeise mit Kaviar serviert. Die schönsten Kaviarsorten, die für den Export viel zu zart sind, sind westlich von Moskau schon nicht mehr leicht zu erlangen. Im Auslande gilt als der beste Kaviar der milde, hellgraue, grobgekörnte vom Stör, während der Feinschmecker in Moskau, Kasan oder Astrachan genau weiß, warum er dem Vorzug gibt.

„Kaviar fürs Volk" gibt es auch in Rußland nicht, aber „Blini" werden in der Butterwoche zu wohlfeilen Preisen überall feilgehalten. Die größten Kraftproben bei der „Vorbereitung auf die Fastenzeit" legt der kleine Mann wohl im Schnapsverbrauch ab. Daß in dieser bunten Woche, die mit Einfluß beider Sonntage acht Tage umfaßt, die Einwohnerschaft ganzer Dörfer, alt und jung, Mann, Weib und Kind, berauscht durch die Gassen taumeln oder sich im hohen Schnee wälzen, ist nichts Ungewöhnliches. Die Volksbelustigungen bestehen in dieser rauhen Jahreszeit auf dem Lande meist in allerhand Vermummungen und scherzhaften Ueberraschungen. In den Städten ist von der Rutschbahn bis zur Tierbude und dem Kasperletheater alles vorhanden, was das Volksgemüt anzieht und aufheitert.

Am Mittwoch der vierten Fastenwoche findet in den Kirchen eine Mitfastenfeier statt. Das Kreuz wird vom Altar gebracht, in reichem Blumenschmuck in der Mitte der Kirche aufgestellt und bleibt dort eine Woche lang stehen.

Am Palmsonntag nimmt die eigentliche Osterfeier, das größte Ereignis im russischen Kirchenjahre, ihren Anfang. Auf dem „Palmenmarkt" werden Weidenruten mit den daranhängenden Blütenkätzchen eingehandelt. Unzählige Spielwaren, Näschereien, Töpfe mit künstlichen Papierblumen sind an den Tagen vor Palmsonntag auf allen belebten Plätzen ausgestellt. Den Kindern werden Geschenke gemacht. Die oft mit einem kleinen wächsernen Engelskopfe und mit goldenen Flügeln geschmückte Weidenrute wird hinter die Spiegel und die Heiligenbilder gesteckt, auch wohl ins Wasser gestellt, wo sie bleibt, bis sie die ersten grünen Blättchen treibt. In der Karwoche geht jeder gläubige Russe mit den Seinen (die Kinder vom siebenten Jahre ab) zum Abendmahl. Die Vorbereitung darauf besteht in strengem Fasten und dreimaligem Kirchenbesuch an jedem Tage. Am Gründonnerstag vollzieht in der ersten Kirche jeder Stadt der höchste Geistliche die Zeremonie der Fußwaschung an 12 Priestern. Am Karfreitag wird das Symbol des Erlösers, eine Leinwand mit dem Bilde der Grablegung, aus dem Allerheiligsten der Kirche gebracht und im Schiff auf einem schwarzen Katafalk niedergelegt. Bis zum Augenblick der Auferstehung unterbleibt jedes Glockenge-

läute. Doch wird der Katafalk bereits am Sonnabend entfernt. Die Pforten des strahlenden Allerheiligsten öffnen sich wieder, die Geistlichen teilen in weißen, von Goldstickerei strotzenden Ornaten das Abendmahl aus.

In der Osternacht bedeckt im nördlichen und mittleren Rußland oft noch Schnee die Dächer und Straßen. Besonders schön und freundlich gestaltet sich diese glanzvolle Feier, wenn die Luft bereits rauhe, milde Winde aus dem Westen erfüllen, die dem Moskauer Kreml, am Fuße des nem, mit Sternenfunkelnschwärmen übersätem Himmel zur erwachenden Erde herableuchtet. Wir stehen auf dem Moskauer Kral, am Fuße des hohen Glockenturmes Iwan Welikt. Noch glänzen silberne Schneekrystalle auf den „vierzig mal vierzig" Turmhelmen der uralten Zarenstadt, noch bewegen sich die dicken schwarzen Riesenraupen der zur Höhe heraufstrebenden Menschenmassen auf weißem Grunde. Aber Frühlingsahnen und Sonnensehnsucht durchschauern bereits die Welt. Immer dichter drängt sich die andächtige Menge auf dem weiten Kathedralplatze, den zwei den Glockenturm flankierende Kirchen und die drei Kathedralen der Himmelfahrt Mariä, der Verkündigung Mariä und des Erzengels Michael einfassen. Aber kein profaner Laut, kein störender Mißton unterbricht die heilige Stille. Wenige Minuten vor zwölf tritt die versammelte Geistlichkeit, überragt von Kirchenbannern und Bildern, aus den Toren der Gotteshäuser und umschreitet sie in feierlicher Prozession. Wie in katholischen Ländern wird dem Zuge auch hier ein geweihtes Brot vorangetragen. Den Priestern folgt die gesamte Gemeinde, mit brennenden Wachskerzen in den Händen. Unmittelbar vor dem Schlage zwölf verschwinden die Prozessionen wieder im Innern der Kirchen. Ein Kanonenschuß verkündet den Anbruch des Ostertages. Dann erdröhnt vom Iwan Welikt herab, gleich der Stimme eines riesenhaften Heroldrufers, der erste Schlag der etwa 60 Tonnen schweren Himmelfahrtsglocke. Zwei silberne Glocken nehmen mit ihren helleren Stimmen den Jubelpsalm auf und tragen ihn zu der sich rings um Rußlands Zionsburg breitenden Millionenstadt hinab. Hundert von ehernen Zungen stimmen in bewältigend großartiger Symphonie ihr „Christ ist erstanden!" an. Und „Christ ist erstanden!" erschallt es nun überall auf der in Mondeshelle und Schneegeflimmer schwimmenden Erde. In den Kirchen, in denen wegen ihrer genau rechteckigen Kreuzesform stets nur wenige Hunderte Platz haben, wie draußen auf Plätzen und Straßen umarmen sich unter Lächeln und halb unterdrücktem Schluchzen frohbewegte Menschen und begrüßen sich mit dem brüderlichen Osterkuß. Mit dem Glockenschlage haben sich alle Gotteshäuser in ein Lichtmeer getaucht und erstrahlen bis in die höchsten Turmspitzen hinauf im Festesglanze. Auch der Aermste, falls er nur so viel Kupfer erübrigen konnte, um für diese weihevolle Nacht eine Wachskerze zu erstehen, entzündet sie jetzt, um ihren bescheidenden Schein mit der ringsum aufblitzenden und funkelnden Lichtpracht zu vereinen.

Am folgenden Morgen macht der sich zur Gesellschaft rechnende unverheiratete Mann seine Osterbesuche. Auf jedem Ostertische findet er die unentbehrlichen Attribute: die hartgekochten, bunten Eier, mit denen die auch bei uns bekannten kleinen Zweikämpfe ausgefochten werden, den blumengeschmückten „Kulitsch," ein Ostergebäck aus feinstem Weizenmehl, und die „Paßcha", eine abgestumpfte Pyramide aus Quark, Ei und Zucker, an jeder Seite ein Rosinenkreuz zeigend. Auch ein ziemlich großer Schinken und ein aus ganz frischer Butter geformtes Lamm gehören noch zu dem üblichen Schmukke einer russischen Ostertafel, von den zahlreichen delikaten Frühstücksschüsseln ganz zu schweigen.

In der Osterwoche kehren alle Volksbelustigungen der „Butterwoche" wieder. Nur die Eisberge haben der russischen Schaukel weichen müssen, und das Eierschlagen und Eierrollen ist neu hinzugekommen. Einen kleinen Spaziergang durch den Ostermarkt verschmähen auch die Vornehmen nicht. Hieran schließt sich wohl auch eine kleine Korsofahrt über einen freien Platz als Vorspiel zu dem großen Korso am 1. Mai. Die Tische der Markthändler brechen fast unter der Menge billigen, meist von bäuerlichen Arbeitern plump geschnitzten Spielzeugs. Die ganz fabrikmäßig hergestellten Heiligenbildchen finden, mit lächerlich niedrigen Preisen ausgezeichnet, reißenden Absatz. An Erfrischungen werden „Kwaß" (eine Art Dünnbier), „Kljukwa" (Moosbeerenlimonade), Zuckerwerk allerart, Honig, Fruchteis etc. feilgeboten. Die Stimmung ist an allen Abenden der Osterwoche ungleich gehobener als der Rubelkurs, und der Austausch von Osterküssen wiederholt sich in unabsehbarer Reihe.—

Das war gut.

(Schluß von Seite 7)

dieses in den Sonnabendschulen, in unseren beiden Hochschulen oder in unseren vielen Bibelschulen geschieht: es kommt direkt unseren Gemeinden zugut und indirekt unserer neuen Heimat, die wir wirklich lieben.

In dieser Richtung tut die Bibelschule „Pniel" sehr gute Arbeit. Wir wollen dieses einmal öffentlich sagen und dem Leiter der Schule, Pr. A. H. Unruh, D.D. und seinen tüchtigen Kollegen unsern Dank und unsere Anerkennung aussprechen.

Die soeben erwähnte Seite ist ohne Frage von Wichtigkeit; denn wir schämen uns nicht nur nicht Deutsche zu sein, sondern sind froh dazu und wollen als gute Deutsch-Canadier treu sein und unsern Mann stehen.

Viel wichtiger aber ist der Umstand, daß die Bibelschule „Pniel" unerschütterlich auf rein positiv christlichem Boden steht. Christus das Zentrum; der auf Golgatha für die Sünden der Welt geopferte Christus. Man fühlte es Lehrern und Schülern ab, daß sie diesem Christus dienen möchten.

Von ganz besonderem Wert scheinen mir die Bemühungen der Schule, tüchtige Lehrkräfte für die Sonntagsschulen vorzubereiten. Lehrer Abram Kröker ist unermüdlich bestrebt, diese Sache nach Kräften zu fördern. Unsere Gemeinden sollten viel mehr Jünglingen und Jungfrauen wie auch anderen Geschwistern die Möglichkeit geben, den kurzen Sommerkursen bei Gimli beizuwohnen. Wieviel segensreicher würde sich dann die Jugendarbeit in den Gemeinden gestalten!

Wir sind lange nicht dankbar genug, daß wir in diesem Lande soviel Bibelschulen haben. Besonders dankbar aber sollten wir für die Schule in Winkler sein, die dank der erfahrenen Lehrkräfte und des erweiterten Programms, wie keine andere Bibelschule in Canada in der Lage ist, unseren Gemeinden frische Kräfte in Sonntagsschule, Jugendarbeit und Wortverkündigung zuzuführen.

Es war uns allen aus dem Herzen gesprochen, als Lehrer Johann Wiens in seiner Entlassungsrede am Nachmittag die austretenden Studenten aufforderte, ihre Kraft und ihre Kenntnisse in den Dienst unserer Gemeinschaft zu stellen.

Als wir so die große Schar junger Menschen vor uns sahen, denen wir es abfühlten, daß sie bereit sind zu dienen, wurde es uns groß, wie väterlich der Herr für unsere Gemeinden sorgt. Sehen wir es? Der Herr wolle Lehrer und Studenten segnen und wolle diese Schule, wie auch all unsere anderen Bibelschulen, unserer Gemeinschaft auch ferner zum Segen setzen! Wir alle, die wir diesen Segen genießen, wollen dankbar dafür sein und die Arbeit mehr anerkennen.

C. F. Klassen.

Winnipeg, den 28. März 1939.

Radiogottesdienste.

(Schluß von Seite 3)

Das erste Programm, welches uns $28.07 gekostet, ist bezahlt. Die Antwort unserer lieben Freunde von nah und fern war $30.32. Gaben im Werte von 5c. bis $2.19 von 46 Gebern haben die erste Andacht bezahlt. Jetzt an die zweite mit frischem Mut. Wenn Ihr, lieben Freunde, das Vorrecht hättet, all die lieben Briefe zu lesen, dann würde Euch die Arbeit so recht ans Herz wachsen. Hier können wir alle helfen. Ich darf Euch sagen, unser Volk beteiligt sich weit und breit. Der Herr hat das Werk bis heute sichtbar gesegnet. Wem bindet der Herr die Sache für die Zukunft aufs Herz? Bitte helft weiter.

Es würde zu lange nehmen, alle Gaben übers Radio zu quittieren und werden wir daher solches durch die Rundschau tun. Allen Gebern ein herzliches Dankeschön für die Gaben und auch die freundlichen Worte. Folgendes sind die Mitglieder unserer großen Radiofamilie bis heute. Es ist Raum noch für viele.

Erhalten: Wiens, Osborne 10c.; Ungen. Lowe Farm $1.50; Thießen, Sinclair $1.00; Schellenberg, High Bluff $1.00; Newton Siding $2.19; Andres, Gretna 30c.; Warkentin, Margaret 25c.; Foxwarren, Krahn $1.00, Löwen 50c., Löwen 50c.; Wohlgemut, St. Anne $1.00; Ungen. Boissevain $1.00; Dyck, Riverville 25c.; Neufeld, Mayfeld 10c.; Altona: Andres 25c.; Engbrecht 50c.; Friesen, Gardenton $1.00; Goßen, Manitou $1.00; Janzen, Arnaud $1.00; Janzen, Fortier 50c.; Klassen, Alexander 50c.; Winkler: Wiens 50c.; Petkau $1.00; Wall, Sandford $1.00; Rogalsky, McAuley $1.50; Reimer, Beulah 50c.; Wallman, Brunkild $1.00; Ungen. 5c., 13c., $1.00, $1.00; Winnipeg, Süd Ende: Scheibel 10c.; Epp $1.00; Rogalsky 50c.; Epp 10c.; Neufeld $1.00; Fröse 25c.; Wiens 50c.; Thießen 50c.; Klassen 50c.; Neufeld $1.00; Schrier 25c.; Fast 25c.; Fast 25c. Winnipeg, Nord Ende: Thießen $1.00. Summe $30.32.

Unsere nächste Andacht wird Sonntag, den 16. April, nachmittags 3 bis 3 Uhr 30 abgehalten werden. Das Thema ist „Ostern", unter Mitwirkung des Nord-End Chores.

Im Auftrage,
C. C. Warkentin,
377 Langside, Winnipeg, Man.

Musik und Gesang in Winnipeg.

In letzter Zeit sind in unseren Blättern oft Berichte erschienen, welche aus den mennonitischen Sängerkreisen in Ontario, Britisch Columbien und Saskatchewan Nachricht geben. Auch in Manitoba herrscht reges Leben unter den Chören.

Es ist Passionszeit und es werden Passions- und Osterlieder eingeübt. Vier Chöre: North Kildonan, Dirigent Johann Enns; Glenlea, Dirigent Jakob Fast; Chor der Süd-End M.B.-Gemeinde, Dirigent Johannes Neufeld und der Chor der Schönwieser Gemeinde üben das schöne Passionsoratorium „Das Sühnopfer des neuen Bundes" von Carl Lowe ein. Mit Liebe und Begeisterung sind die Sänger dabei und die Uebungen machen gute Fortschritte.

Bei dem Ueben mit den verschiedenen Chören und mit allen zusammen ist es mir so recht klar geworden, wie wichtig eine Zusammenarbeit, und daß Gesang und Musik unter unserer heranwachsenden Jugend zu wenig gepflegt wird. In den Sonntagsschulen sollen die Kinder schon auf das Singen im Kirchenhor vorbereitet werden.

Wenn wir auch getrennt marschieren, so ist es doch schön, wenn wir zusammentreten und etwas gemeinsam einüben.

So Gott will, soll das Oratorium, dessen Inhalt die Leidensgeschichte ist, die schon vielen bekannt ist, am Karfreitag, den 7. April, beginnend 8Uhr 15 abends, in der Apostolic Kirche, Ecke Notre Dame und Hargrave, Winnipeg, aufgeführt werden. Das Streichorchester der Bornoff Musikschule wird den Gesang begleiten. Jedermann ist herzlich willkommen. Zur Deckung der Unkosten wird eine Silberkollekte gehoben.

Allen Chören und Dirigenten wünscht eine frohe Ostern!

Johann Konrad,
Chorleiter.

— **Berlin. Der deutsch-rumänische** Handelsvertrag wird in ganz Deutschland mit Freuden begrüßt; man bezeichnet ihn als eine Niederlage für die britische „Stop Hitler-Bewegung und es wird die Meinung laut, daß Deutschland seine wirtschaftliche Kampagne im südöstlichen Europa trotz aller Opposition fortsetzen wird. Die halboffizielle Zeitung „Deutscher Handelsdienst" schreibt: „Der Vertrag macht alle Versuche anderer Länder, welche die Beziehungen mit Rumänien für politische Zwecke ohne gesunde Basis stärken wollen, zuschanden. Deutschland verfolgt sein Ziel im Interesse der deutschen Industrie, durch politische Machinationen ungestört."

— **London. Private Autoritäten** in England behaupten, daß der rumänisch-deutsche Handelsvertrag Rumänien politisch, militärisch und wirtschaftlich in den Gesichtskreis der Nationalsozialisten bringe.

— **London. Der gut unterrichtete** diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" berichtete am Dienstag, daß der sovietrussische Botschafter in London, Maiski, bei den letzten Besprechungen mit Lord Halifax dem englischen Außensekretär den Beitritt der Sovietunion zum Sechsmächtepakt von der Garantierung der sovietrussischen Grenzen in Ostasien abhängig gemacht hat.

— **Paris. Nach einer Meldung** in Oran, Algerien, ist dort der spanische Kommunistenführer Jesus Hernandes mit einigen Begleitern im Flugzeug eingetroffen. Er war aus Madrid geflohen. Die anderen Führer trafen, von Valencia kommend, auch dort ein.

— **Berlin. Aus zuverlässigen** Kreisen erfährt man, daß der italienisch-deutsch-japanische Antikommunisten-Pakt bald in eine Militärallianz umgewandelt werden wird. Es wird dies die Antwort auf die „Stop-Hitler-Bewegung" anderer Nationen sein.

Es ist nicht ganz sicher, daß es so weit kommen wird. Möglicherweise gestattet man den Umlauf der Gerüchte nur als Warnung an die Westmächte und Rußland.

— **Prime Minister Neville Chamberlain** hat dem Parlament letzten Freitag die Nachricht gegeben, daß England sich für Polens Unabhängigkeit verbürgt, daß sollte Deutschland Polen angreifen, und Polen zur Verteidigung zu den Waffen greift, so werde Englands Macht sofort eingreifen, um für Polen gegen Deutschland zu kämpfen. Die Zeitungen sagen weiter, daß Führer Hitler jetzt auch eine Rede halten werde, und er werde manches zu sagen haben. Wenn man aber glaube, er gehöre zu den Aengstlichen, so irre man sich sehr, Deutschland werde seinen Weg ohne Unterbrechung fortsetzen, ohne sich darum zu kümmern, was die andern denken oder tun.

— **Zwei weitere Staatshäupter** haben auch geredet, und heute hört es ja die ganze Welt, wenn einer der vier, die in München eine Friedensregelung unterzeichneten. Mussolini hat Italiens Forderung gegen Frankreich in einer Radioansprache bekanntgegeben. Frankreichs Diktator Daladier hat darauf übers Radio Antwort gegeben, daß Frankreich keinen Fuß seiner Teritorien und seiner Rechte abtreten werde, doch zu Verhandlungen bereit sei. Wie's scheint, treibt die Welt der endgültigen Weltkrisis entgegen.

— **In China gehen die Japaner** stark vor in letzter Zeit.

— **Franco hat jetzt ganz Spanien** unter seine Herrschaft erhalten, denn die Republikaner haben alles abgegeben, ohne auch nur einen Schuß abzugeben. Die geflüchtete Loyalistenflotte ist ihm auch ausgeliefert worden. Das Hauptquartier ist nach Madrid verlegt worden. Franco hat dazu den Anti-Komintern Pakt unterzeichnet, den bis dahin Deutschland, Italien, Japan und Ungarn unterzeichnet haben. Doch wird gesagt, daß Franco sich nicht der militärischen Verbindung der zuerst genannten drei Reiche angeschlossen habe.

— **In England sind wieder in letzter** Zeit mehrere Bombenatentate verübt worden von irländischen Extremisten, die ein Irland verlangen.

— **Tokio. Eine Reihe von wichtigen** diplomatischen Konferenzen reflektieren Japans Interesse an den Entwicklungen in Zentraleuropa. Es wurde aus zuverlässiger Quelle berichtet, daß der Beschluß gefaßt wurde, im Falle eines europäischen Krieges neutral zu bleiben. Der Premier Kiichro Hiranuma und der Kriegsminister Seishiro hatten Audienzen beim Kaiser Hirohito.

— **Washington. Das Schatzamt** hat nunmehr auch die gegen Deutschland verhängten Strafzölle auf die Einfuhr von Waren aus dem Memelgebiet ausgedehnt.

— **Berlin. Deutschland und die** Niederlande haben nach zehntägigen Unterhandlungen einen neuen Handelsvertrag abgeschlossen, wie bekanntgegeben wurde. Der Vertrag wird mit dem 1. April in Kraft treten. Einzelheiten wurden nicht veröffentlicht.

— **Kairo. Umgeben von den gestohlenen** Schätzen des Königs Salomon, ist die Mumie des ägyptischen Räuberkönigs Shishak von König Faruk heute enthüllt worden. Er hat persönlich ein Grab übernommen, das Professor Pierre Montet von der Straßburger Universität im Nildelta entdeckt hat.

— **Führer Hitler sagte in seiner** Rede in Wilhelmshafen, daß es England gelungen sei, Deutschland einmal zu umzingeln, bis die Katastrofe hereingebrochen, das werde aber nicht noch einmal geschehen, denn wenn England wolle, Deutschland sei bereit zum Kriege und werde dafür sorgen, daß es in der Aufrüstung stets den ersten Platz einnehmen werde.

— **England hat jetzt auch Rumänien** einen Garantievertrag angeboten.

Gibt es Logen, die zu dulden sind?

Wenn ich mich daran mache, die Frage, ob es Logen gibt, die zu dulden sind, zu beantworten, so muß ich bekennen, daß ich zwar nicht jede einzelne Loge besonders geprüft habe und nicht mit jeder einzelnen Loge bekannt bin. Die Arbeit mag vornehmen, wer Zeit und Lust dazu hat. Mir fehlte beides. Gibt es doch augenblicklich 300 verschiedene Logen. Aber, möchte jemand fragen, kann man denn ein Urteil haben über etwas, was man nicht kennt? Darf man alle Logen verdammen, wenn man nur einige kennt? Die Sache verhält sich eben also: man denke sich, die Köchin habe einen Topf mit Suppe gründlich verdorben, ist's da wohl nötig, daß man jeden Teller Suppe oder jeden einzelnen Löffel voll erst schmecken muß, ehe man sich ein Urteil über die Suppe bilden darf? Die Tatsache, daß es Suppe aus demselben Topf ist, beweist uns genug. So ist's auch mit dem Logenwesen. Alle Logen hängen zusammen und gehören zusammen. Die Freimaurer sind die Mutter und die 299 anderen sind die Töchter. Nun kennen wir die Mutter gründlich, wir kennen die älteste und ihr am meisten ähnliche Tochter, die Oddfellows, wir kennen mehr als ein Dutzend ihrer anderen Kinder von den K. of P. an bis zu den Modern Woodmen und Elks. Es soll erwiesen sein, daß, wo eine neue Loge gegründet wird, es Freimaurer oder Oddfellows sind, die sie gründen; und daß die regierende Macht in einer jeden Loge in den Händen solcher Leute liegt, die auch Freimaurer oder Oddfellows sind. Aber das ist Tatsache; das Ritual und die Prinzipien der Freimaurer sind Muster und Vorbild für jede Loge. Damit meine ich, ist die Zusammengehörigkeit aller Logen erwiesen. Gehen wir nun an die Beantwortung der gestellten Frage. Ueber drei Punkte haben wir uns klar zu werden.

I.

Was sind Logen?

„Loge" ist ein französisches Wort und bedeutet eigentlich ein nach einer Seite hin offenes Gemach; Logen im Theater, Portierlogen am Eingang großer Hotels und Mietshäuser, in welchen sich der Portier aufhält.

Als zur Zeit des Mittelalters viele großen Kirchen gebaut wurden, mußte man oft von anderswoher Maurer und Steinhauer kommen lassen. Diese wohnten dann in ihren Werk- oder Bauhütten, die man Logen nannte. Von diesen Bauhütten wurde dann der Name Loge auf die Bewohner derselben übertragen; späterhin nannte man die Gewerkzünfte der Maurer und Steinhauer Logen.

Als nun 1717 in England der Freimaurerorden gegründet wurde, nannten sich die einzelnen Ordensgesellschaften in einer Stadt oder in einem Distrikt Logen. Endlich nahm auch der Gesamtorden der Freimaurer diesen Namen an. Nach Art der Freimaurer haben sich nun hunderte von Orden gegründet, die sich alle Logen nennen. Der Name Loge bezeichnet also heute die geheimen Gesellschaften, die nach der Art der Freimaurer gegründet und gestaltet sind.

Eine Loge ist ein geheimer, geschworener Bruderbund mit religiösen oder antireligiösen Tendenzen und Zeremonien und hat den Zweck, die Menschheit oder wenigstens sich selbst zu beglücken.

Eine Loge ist ein Bruderbund. Die Loge will keine Gesellschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein, sondern sie will die Glieder enger und fester mit einander verbinden. In einem Sinn, in einer Meinung, Herz an Herz, Hand in Hand, Schulter an Schulter als Brüder: so sollen die Glieder der Loge zusammenstehen und ein gemeinsames Werk mit einander treiben. Ein paar Beispiele mögen uns andeuten, wie das zu verstehen ist. Bei den Freimaurern z. B. haben sie fünf Punkte der Bruderschaft, unter denen das geheime Wort Ma-ha-bone nur gegeben werden darf: Fuß an Fuß, Knie an Knie, Brust an Brust, Hand auf dem Rücken, Backen an Backen oder Mund am Ohr; damit wollen sie bildlich zeigen, was einer dem andern sein soll. Oder man denke an die Oddfellows, wie bei der Einführung in den ersten Grad der Kandidat mit einem Bruder aus der Loge niederkniet, jeder mit dem rechten Knie knieend, mit dem linken Knie einander berührend, ihre rechten Hände verbunden, schwört: „Der Herr sei zwischen mir und dir, und zwischen meinem Samen und deinem Samen ewiglich." — Nehmen wir die „Modern Woodmen of America"; auch die wollen eine Brüderschaft sein. In ihrem Handbuch, S. 52, sagen sie von sich, daß sie sind „Brüderschaften, deren Zwecke sind, in ihren lebenden Mitgliedern den wahren Geist brüderlicher Liebe zu entwickeln usw." Ferner Anhang, S. XXIX: In der Loge „werden die Gefühle des Herzens begrenzt und in Einklang gebracht, . . . und brüderliche Liebe und Mildtätigkeit sind die Haupteigenschaften desselben, die entwickelt werden. Innerhalb der Wände der Loge findet der forschende Geist Gesinnungsgenossen. Er mag in die 'Woodcraft' eintreten, verstimmt durch weltliche Enttäuschungen, niedergebeugt durch Mißgeschick, oder mit Sorge bedrückt; hier hört er Worte der Wahrheit und Freundlichkeit, welche ihm auf Schritt und Tritt begegnen. Eine neue Saite ist angeschlagen, und sobald sie seine Gestalt durchzittert, fängt er an wahrzunehmen: „Wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen." — S. XXVI: „Woodcraft trägt den Stempel des Zeitalters, . . . denn sie lehrt Freundschaft und Sittlichkeit und ist ein Ort, wo Männer als Brüder zusammen kommen können und „das Herz treu zum Herzen schlägt."

Ein **geheimer** Bruderbund ist die Loge. Jede Loge hat ihre geheimen Zeichen und Paßworte; ihre Zwecke und Mittel halten sie geheim: Fremden gestatten sie keinen Zutritt zu ihren Versammlungen und hüten sorgfältig ihre Rituale vor denselben; auch verlangen sie von ihren Gliedern ein Versprechen, alles innerhalb der Loge Vorgehende zu verbergen.

Ein **geschworener** Bruderbund ist die Loge. Manche Logen verlangen ausdrücklich Eide — sogar schwere, greuliche Eide, man denke an die Eide der Freimaurer und Oddfellows — andere ein heiliges Versprechen auf Ehre, wodurch sie sich verpflichten müssen, von den Geheimnissen der Loge unter keinen Umständen etwas zu offenbaren, den Logengesetzen und -beschlüssen unbedingten Gehorsam zu leisten und auf jede Weise das Beste der Logenbrüder zu suchen.

Die Loge ist ein Bruderbund mit **religiösen** oder antireligiösen **Tendenzen** und **Zeremonien**. Wenn man manche Logenbrüder fragt, ob sie in der Loge etwas mit der Religion zu tun haben, so mögen sie das ganz entschieden in Abrede stellen. Aber wir werden nie zur Klarheit über das Logenwesen kommen, wenn wir die einzelnen Glieder nach diesem oder jenem befragen. Die Frage ist nicht, was sagt dieser oder jener? sondern, was sagen und lehren die Logenbücher und -schriften? Die sagen es uns ganz klar und deutlich, daß die Loge religiöse Tendenzen und Zeremonien habe. Ein paar Zitate mögen genügen. „Die Versammlung einer (Frei) Maurerloge ist streng genommen eine religiöse Zeremonie." (Webb's Masonic Monitor, S. 284.) „Alle Gebräuche unsers Ordens beginnen und schließen mit Gebet, weil die Maurerei eine religiöse Institution ist." (Eastern Star, S. 19.) „Die echte Freimaurerei, mein Bruder, ist ein System der Sittlichkeit, eine reine Religion", ebd. — Der Orden K. P. wird genannt „eine vereinigte Bruderschaft, erwählt, um die Segnungen des ewigen Lebens im Himmel zu erlangen." (Knights of Pythias, ill. p. 14.) — Das Ritual der Knights of the Golden Eagle hat im 3. Grade das Thema: „Die Bestrebungen des christlichen Kämpfers, die unvergängliche Krone zu erlangen." — Oder man nehme die Rituale der Logen zur Hand. Wie viel religiöse Zeremonien finden sich in denselben. Die meisten Logen haben ihre Gebete, ihre Kapläne, ihre Oden und Gesänge. Wie viel biblische Ereignisse werden nachgeahmt; wie viel Bibelstellen zitiert! Die K. G. E. benutzen sogar in der Einführung des dritten (Crusaders) Grades ein Bild des gekreuzigten Christus! — Einige wenige Logen haben allerdings keinerlei Gebete, Kapläne und dergl., da sie in ihrer vermeintlichen Aufgeklärtheit die Menschen vom Pfaffenglauben und von der Priesterschaft befreien wollen. Alle Logen sind darin einig, daß sie die wahre christliche Religion an die Seite setzen und den Humanitätsschwindel zu verbreiten suchen, da sie glauben der Mensch trage noch alle Kräfte in sich, um das ihm von Gott gesteckte Ziel zu erreichen. Die Kirche hat nach Meinung dieser Leute ihren Zweck in der Welt verfehlt, und die Loge ist ihnen das Ersatzmittel.

Zweck der Loge ist die Menschheit oder wenigstens sich selbst zu beglücken. Verschieden sind die Zwecke der verschiedenen Logen. Die eine Loge legt mehr Gewicht auf dieses Stück, die andere mehr auf jenes; die eine steckt ihre Ziele sehr hoch, die andere nicht so hoch; die eine denkt mehr an den inneren Menschen, die andere mehr an den äußeren. Jedoch gibt es auch hierin manche Berührungspunkte, und im Grunde genommen ist bei aller scheinbaren Verschiedenheit doch ziemlich viel Einheit.

Der vornehmste Zweck der Logen ist, die Menschheit zu beglücken; es kommt nur darauf an, worin sie dieses Glück suchen. Erreichen will sie diesen Zweck durch Aufklärung und Lehre. Fast jede Loge hat irgend eine „Wahrheit" (Logenwahrheit),) mit der sie die Menschheit beglücken will. Da gibt es nach Meinung der Loge so viel zu beseitigen: alle die Unterscheidungslehren und jeden Sonderglauben, die die Christen, oder die Protestanten nur allein haben, Juden und Heiden aber nicht haben. Ferner will sie die Menschheit **veredeln**, sie zu feineren Sitten, Sinn und Werken heranziehen; endlich will sie die Menschheit verbrüdern. Das ist der vornehmste Zweck der meisten Logen, der Freimaurer, Oddfellows, Knights of Pythias, Knights of the Golden Eagle, Modern Woodmen of America und anderer mehr. — Andere Logen stecken ihre Ziele nicht so hoch, denken nur an sich selbst, denken auch mehr an den Leib als an die Seele. Bei ihnen ist der Zweck mehr gegenseitige Unterstützung in Krankheit und Sterbefällen, gegenseitige Behülflichkeit zum Vorwärtskommen oder auch angenehme Geselligkeit und flottes Weltwesen.

II.

Was ist das Verwerfliche und Sündliche an den Logen?

Aus dem, was wir im ersten Teil dieser Arbeit über die Logen gelernt haben, hat ein nachdenkender Christ schon lernen können, daß an dem Logenwesen viel Verkehrtes ist und daß ein Christenmensch nicht zu denselben gehören sollte. Aber es ist nötig und gut, daß wir uns die Logen noch genauer ansehen und sie nach Gottes Wort, der alleinigen Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens, prüfen und das Verkehrte und Verwerfliche an den Logen klar und deutlich aufdecken. Im voraus sei aber bemerkt, daß wir hier nicht von den einzelnen Gliedern der Loge reden, sondern von der Loge in ihrer Gesamtheit. Manchem Logengliede mag es gehen wie jenen 200, die einst mit Absalom gingen, von denen es heißt: „Sie gingen in ihrer Einfalt und wußten nichts um die Sache." Aber was die Loge in ihrer Gesamtheit ist und

sein will und in ihren Gesetzen und Schriften von sich bekennt, davon wollen wir hier reden.

Zunächst wollen wir unser Augenmerk auf die Religion der Loge richten. Die allermeisten Logen haben etwas mit der Religion zu tun; die eine mehr, die andere weniger. Was ist das nun für eine Religion, die wir bei ihnen finden? Die Loge hat ihre Religion nicht aus der Bibel, sondern aus der Natur genommen. Sie besteht nur in den Stücken, in welchen alle Menschen, d. h. sofern sie nicht durch Gottes Geist erleuchtet und wiedergeboren sind, übereinstimmen. Alles das, was Gott uns erst offenbaren mußte und in der Bibel offenbart hat, fehlt in der Religion der Loge. Es ist also notwendigerweise eine falsche Religion.

Sehen wir nun zu, was die Loge lehrt. Da ist es ein Dreifaches, das immer wiederkehrt, um das sich in der Logenreligion alles dreht: die Vaterschaft Gottes, die Brüderschaft der Menschen und Seligkeit durch Rechttun. — **Vaterschaft Gottes.** Die Loge kennt auch einen Gott — ein höheres Wesen —, aber ob dieser Gott der Gott der Juden, oder Allah, der Gott der Mohammedaner, oder Buddha, der Gott der Buddhisten, oder irgend ein anderer der vielen Heidengötzen ist, das will die Loge nicht bestimmen; jeder mag ihn nennen, wie er will, und sich darunter vorstellen, was er will. Und dieser Logengott ist der Vater aller Menschen, der guten und der bösen, der gläubigen und ungläubigen, und alle Menschen sind darum seine Kinder von Natur. So die Loge. Wie sagt aber die Bibel? Der Herr Jesus sagt den Juden: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun", Joh. 8, 44. Und Joh. 1, 12 heißt es: „Wie viele ihn (Jesum) aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Unser Gott ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch Jesum erst der Vater aller, die in Christo Jesu sind. Wer aber nicht an Jesum glaubt, der ist nicht Gottes Kind. Das ist klare Bibellehre. — Sodann redet die Loge viel von der Brüderschaft aller Menschen. Nun ist gewiß, alle Menschen sind Gottes Geschöpfe und alle stammen aus dem Blute eines Menschen Adams, und so sind sie alle Brüder im allgemeinen, natürlichen Sinn; aber von der viel höheren Brüderschaft des Evangeliums, da wir alle eins in Christo Jesu und alle untereinander Glieder sind an einem Haupt, welches ist Christus: davon weiß und lehrt die Loge nichts. — Endlich lehrt die Loge eine **Seligkeit durch Rechttun.** Ein paar Zitate mögen genügen, zu zeigen, daß die Loge dies wirklich lehrt. Mackey, ein Hauptlehrer der Freimaurer, sagt in seinem Manual of the Lodge: „Und der Schluß, zu dem wir kommen, ist, daß die Jugend, recht geleitet, uns führt zu einer ehren- und tugendhaften Mannheit, und daß das Leben des Mannes, reguliert durch Moralität, Treue und Gerechtigkeit belohnt werden wird in der Sterbestunde durch die Aussicht auf ewige Seligkeit," Seite 96. — In Donaldson's Odd-Fellow's Text-Book, Seite 89—90 heißt es: „Laßt uns darum festhalten mit Kraft und unwandelbarer Standhaftigkeit an dem herrlichen Werke, das wir angefangen haben; laßt unsere Barke, während sie auf dem großen Ozean der Brüderschaft fährt, geleitet werden von dem Kompaß der Gerechtigkeit, und laßt uns beharrlich der Bahn folgen, welche seine Nadel anzeigt; damit wir, wenn gelandet in unserm bestimmten Hafen, mit reinem Gewissen, unser Vorhaben der Wohltätigkeit und Liebe auf das äußerste unterstützt zu haben, unsere Häupter auf das Kissen der Zufriedenheit niederlegen und uns der begeisternden Hoffnung hingeben können, daß, wenn wir aus dieser irdischen Welt abgerufen werden, wir empfangen werden mit einem ewigen Willkommen im Engellande, wo keine Sorge hinkommt." — Im Handbuch der Modern Woodmen, Seite 315, heißt es: „Es mag sein, daß, wenn Sterbliche vor das Angesicht des Richters gerufen werden, von dessen Entscheidung es keine Berufung gibt, das Verdammungsurteil nicht über die Schwachheiten der Menschheit gefällt wird, es sei denn, daß sie nicht durch die Tugenden des Lebens ersetzt sind." — So will die Loge selig machen. Durch ihre Tugenden und ihre Rechtschaffenheit. Einen Heiland, der für unsere Sünde gestorben ist, in dessen Blut wir allein Vergebung der Sünden haben und durch dessen Gerechtigkeit allein wir vor Gott gerecht werden, kennt die Loge nicht. Von dem einzigen Wege zum Heiland und seiner Gerechtigkeit, nämlich Buße und Glauben an Jesum, weiß sie nichts.

Als zweites verkehrtes und sündliches Stück der Loge nennen wir, daß sie einen Bruderbund aufrichtet im Gegensatz und in Mißachtung des Bruderbundes, den Gott aufgerichtet hat im Glauben an seinen Sohn. Gott hat einen Bruderbund auf Erden gegründet. Das ist ein Bund zwischen allen Gotteskindern. Gotteskinder sind diejenigen, die Jesum im Glauben aufnehmen. Das ist die Kirche, die Gemeinde der Heiligen, derer, die durch Wasser und Geist wiedergeboren sind. Nun kommt die Loge und richtet einen Bruderbund im Gegensatz zu diesem von Gott gegründeten Bruderbunde auf, einen Bund, zu welchem alle gehören, die durch die lächerliche, frivole und inhaltslose Initiation in die Loge aufgenommen sind. Der Jude, der Heide, der Türke und der Christ, alle werden genommen ohne Unterschied. Und von diesem Logenbunde heißt es: „Der Tempel der Ehre — bei den Oddfellows — steht keiner Institution auf Erden nach, die Kirche nicht ausgenommen." Tempel of Honor ill. S. 8.

Als drittes verwerfliches Stück der Loge nennen wir den Mißbrauch, den die Loge mit dem Eide treibt. Greulich sind die Schwüre, mit welchen die Freimaurer sich binden, allen Ordnungen der Loge untertan zu sein, nichts zu verraten, einem Bruder Freimaurer aus seinen Schwierigkeiten zu helfen, ob er recht oder unrecht hat usw., unter nicht geringer Strafe, als „daß ihr Leib in zwei Stücke gerissen werde, die Eingeweide herausgenommen und zu Asche verbrannt und von den vier Winden des Himmels zerstreut werden, sollten sie jemals wissentlich diesen ihren Master Masons Eid brechen." — Andere Logen nehmen ihren Gliedern wohl nicht solch' greuliche Eide ab, die neueren Logen nur ein schwurähnliches Versprechen, aber auch das ist verwerflich. Nehmen wir das Versprechen der Modern Woodmen of America als Beispiel. Drei Gelübde hat ein jeder Kandidat bei seiner Aufnahme abzulegen. In dem ersten verspricht er „auf seine allerheiligste Ehre", daß er „keins von den Geheimnissen, die er schon erfahren hat oder die er noch erfahren wird, dem Auge, Ohre oder einem andern Sinne eines Sterblichen preisgeben" will, und zwar verspricht er dies „ohne Gedanken-Vorbehalt aufs allerfeierlichste und aufrichtigste." Mag nun vorfallen in der Loge, was da will, mag es die größte Gotteslästerung, ja, Mord und Totschlag sein, er hat ganz bedingungslos versprochen und gelobt, alles geheim zu halten. Im zweiten Gelübde verspricht der Kandidat, daß er „zu dem, was er schon gelobt und versprochen hat, auch die Gesetze, Regeln, Anordnungen und Forderungen der Loge treulich und gewissenhaft befolgen und ihre Angelegenheiten stets heilig halten" will: Wenn er wissentlich Betrug begeht, wünscht er sich, daß er „aus der Brüderschaft und Gesellschaft aller guten Menschen hinausgeworfen" werden möchte, wie er den Stein, den er in der Hand hält, von sich wirft. Und für dies Versprechen verpfändet er seine „heilige Ehre." Ehe er nur weiß, was die Gesetze und Regeln der Loge sind, gelobt er auf seine heilige Ehre, sie stets heilig zu halten, und im Falle er sie nicht stets heilig hält, will er hinausgestoßen werden aus der Gesellschaft aller guter Menschen, d. h. für einen Christen, aus der Gemeinschaft der Heiligen hier und dort! Ein solches Gelübde ist im Lichte der Bibel ein Eid oder Schwur. Der Heiland sagt: „Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schören, denn du vermagst nicht, ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel, Matth. 5, 37.

Als viertes verwerfliches Stück nennen wir den Mißbrauch, den die Loge mit dem Wort Gottes treibt. Manche Loge gebraucht die Bibel viel, eine andere weniger. Manche Stellen verstümmeln sie, andere reißen sie aus dem Zusammenhange oder setzen den Logensinn an Stelle des Sinnes, den Gott hineingelegt hat. Ist es nicht schrecklicher Mißbrauch des Wortes Gottes: „den die Bauleute verworfen, der aber zum Eckstein geworden ist," auf sich und ihren Freimaurerstein anwenden? Ist es nicht Mißbrauch des Wortes Gottes, wenn die Freimaurer, Oddfellows, Modern Woodmen und andere den Namen Jesu, des Sohnes Gottes, aus Stellen herausnehmen, so daß die Stellen dann nicht mehr von Jesu handeln? Ist es nicht Mißbrauch der Heiligen Schrift, wenn die Modern Woodmen Stellen aus dem Hohenliede, die der Messias seiner Braut zuspricht, auf sich und ihr Logenwesen anwenden?

Noch mehr Stücke könnten wir anführen, die im Lichte der Bibel betrachtet, Sünde sind. Aber dies mag genügen.

Von Indiens Unberührbaren.

(Schluß von Seite 5.)

ter den Ersteren. Von den höheren Kasten völlig abhängig, lebten sie in beständiger Angst vor ihnen und wurden für jede Kleinigkeit bestraft. Wer bei starkem Regen seinen Schirm in der Gegenwart eines Brahmanen öffnete, mußte es dulden, daß ihm der Schirm zerbrochen und weggeworfen wurde. Wer auf seinem Fahrrad an einem Ortsvorsteher vorüberfuhr, wurde beschimpft, mit Schlägen bedroht und gezwungen abzusteigen und zu Fuß zu gehen, bis er dem andern aus den Augen war.

Doch die Furcht vor Menschen ist nicht so groß wie die vor den bösen Geistern, denn die Unberührbaren sind Animisten und sehr abergläubisch. Sie sehen die bösen Geister überall in Bäumen, in Gräben, in verlassenen Wohnungen, in alten Brunnen und an Begräbnisstätten. So wird ein Mann, dessen Familie ganz zerlumpt und fast verhungert ist, seinen Wochenlohn hingeben, um den Teufel auszutreiben, der ihm Zahnschmerzen verursacht.

Der Mittelpunkt des Hinduglaubens ist das „Karma," die Lehre, daß jede Tat unerbittlich ihre eigene Bestrafung (oder Belohnung) mit sich bringt; dazu die Lehre von der Seelenwanderung, d.h. von der langen Reihe von Existenzen oder Verkörperungen, die vom Verhalten in der vorigen Existenz abhängig sind. Ein Brahmanenpriester erklärte, das Werk der Missionare habe die Wirkung, die Unberührbaren um 50,000 Verkörperungen zurückzusetzen. Würden die letzteren ihre Leiden demütig ertragen, so könnten sie mit der Zeit in einer höheren Kaste wiedergeboren werden und nach vielen Tausenden von Jahren sogar als Brahmanen. — Kirchenztg.

— Gemeindeblatt.

— **Emil Hacha, der letzte Präsi**dent der verschwundenen tschecho-slowakischen Republik, löste das Parlament auf, und es wurde ein aus zwölf Mitgliedern bestehendes „Staatskomitee" gebildet, um Böhmen und Mähren unter der Leitung des Reiches Adolf Hitlers zu verwalten.

— **Der faschistische Großrat er**klärte am Mittwoch in Rom nach dreistündiger Besprechung über Deutschlands Absorbierung der Tschechoslowakei und deren internationale Folgen, daß er „fest zur Politik der Achse Rom-Berlin hält". Die Resolution des Rates bezeichnete die Aussicht auf eine „Einheitsfront der mit Bolschewismus verbündeten Demokratien nicht als Friedensbote, sondern als Kriegsbote".

— **Die französische Regierung** nahm der syrischen Regierung die ganze Polizei- und Sicherheitsvollmacht ab, und französische Truppen besetzten Damaskus.

Krawalle hatten begonnen. Die meisten der Demonstranten in Damaskus waren syrische Nationalisten, die erbost sind, weil Frankreich es unterließ, den Vertrag von 1936 zu ratifizieren, der Syrien Unabhängigkeit gab.

— **Vlado Matchek, der Präsident** der Kroatischen Partei in Jugoslawien versicherte, die Kroaten seien entschlossen, Autonomie zu gewinnen, und es sei ihnen gleichgültig, ob die Unterstützung von den Demokratien oder von Adolf Hitler kommt.

— **Das Reichs - Wirtschaftsmini**sterium prüfte die 25prozentige Extrasteuer, die die Ver. Staaten über die meisten deutschen Waren verhängt haben. Eine verschleierte Drohung, daß Vergeltungsmaßnahmen getroffen werden mögen, wurde von der „Börsenzeitung," einer der führenden Finanz - Zeitungen Deutschlands, gemacht.

— **Führer der Karpato - Ukraine** hoffen der leitende Einfluß für alle 43,000,000 Ukrainer — einschließlich derjenigen in Sowjet - Rußland, Polen und Rumänien — zu werden. Ukrainische Führer erklärten, sie hofften, dies mit deutscher Unterstützung und durch von Ungarn versprochene autonomie Verwaltung zu tun. Ungarn hatte die Karpato - Ukraine in der vorigen Woche annektiert. Der frühere tschecho - slowakische Distrikt ist auch als Ruthenien bekannt.

— **Eine Reduktion der Regie**rungsausgaben machte Präsident Roosevelt davon abhängig, daß private Industrieen einen großen Teil der Arbeitslosen absorbieren werde.

—**Berlin. Die dem Außenamt na**hestehende Deutsche Diplomatische Politische Korrespondenz sagte in einem offenbaren Versuche, polnische Befürchtungen zu beschwichtigen:

„Das sich angeblich bedroht fühlende Polen weiß, ganz abgesehen von einem zehnjährigen Vertrag mit Deutschland, daß das Reich den Bestand eines starken nationalen Polens als eine politische Notwendigkeit und einen unerläßlichen Faktor in der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in Osteuropa betrachtet."

(Die Zeitung „Polska Zbrojna" in Warschau, Organ der Armee und des Kriegsamtes, versicherte, daß Polen sich keiner Macht, wie stark sie auch sein möge, beugen werde und sagte: „Wir sind zu irgend einem Kriege bereit, und wär's auch mit dem stärksten Gegner."

— **Berlin. Unter der Schirmherrschaft** von Reichsminister Dr. Rust findet vom 21. bis 26. August in Berlin der 6. Internationale Kongreß für Archäologie statt. Die Durchführung liegt in den Händen des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches in Berlin. Da der letzte Kongreß dieser Art in Algier bereits 1930 abgehalten wurde, ist mit besonders starker Teilnahme zu rechnen. Bisher liegen Anmeldungen von 500—600 Gelehrten der Archäologie und der verwandten Wissenschaften aus 30 Ländern vor.

— **Durch die erfolgte Wiedervereinigung** des Memellandes mit dem Deutschen Reich und den Abschluß eines weitgehenden Handelsvertrages mit Rumänien wurden die letzten Lücken in einer Kette befreundeter Nachbarn an Deutschlands Ostgrenze, einer Schranke gegen einen möglichen Feind in der Gestalt von Sowjet-Rußland, geschlossen.

Zum erstenmal seit dem Weltkrieg konnten die Deutschen jetzt versichern, daß sie im unmittelbaren Osten, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, nur Freunde als Nachbarn haben.

Adolf Hitler, der Führer von achtzig Millionen Menschen in einem Gebiete von 245,000 Quadratmeilen, hat Deutschlands Position in Mitteleuropa wesentlich verbessert, nicht allein durch die Konsolidierung des Reichs, sondern auch durch die Beseitigung des alten, furchterregenden Gespenstes eines plötzlichen Angriffs vom Osten her.

Mit der Auslieferung des Memellandes wurde Litauen durch einen Nichtangriffspakt und ein Wirtschaftsübereinkommen in die deutsche Interessensphäre einbezogen. Rumänien verschloß eine Lücke im Südosten durch eine weitreichende Handels-Vereinbarung mit dem Reich.

Was die anderen und älteren Glieder in der Kette anlangt, so hat das polnisch - deutsche Nichtangriffs-Uebereinkommen noch immer mehrere Jahre zu laufen, während Ungarn sich dem Anti-Komintern-Pakt angeschlossen hat und offenbar mit der Achse Rom-Berlin eng zusammenarbeitet.

— **Die Slowakei, an deren Ost**grenze Gefechte zwischen slowakischen Streitkräften und ungarischen Truppen stattgefunden hatten, über welche Deutschland von Ungarn volle Aufklärung gefordert haben soll, schloß mit dem Reich einen Vertrag mit 25 Jahren Geltungsdauer ab, unter dem das Reich die Unabhängigkeit der Slowakei garantiert und den militärischen Schutz des kleinen Staates übernimmt.

— **Japan hat die französischen** Inseln Spratly, gegenüber von Indo-China annektiert, worüber es Frankreich offiziel benachrichtigt hat.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street — Winnipeg, Man., Canada

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten. Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft,“ „Money Order,“ „Expreß Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps“ dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

— **Durch die Wiedervereinigung** der Ostmark mit dem Reich ist mit der 350 Kilometer langen Donaustrecke zwischen Passau und Preßburg dem Reich nicht nur ein neuer Großschiffahrtsweg erschlossen, sondern auch ein großes neues Reiseland, das nunmehr zu den schönsten des Reiches gehören wird. Aber die Donau ermöglicht auch über die Grenzen des Reiches hinaus weitere Reisen auf deutschen Schiffen nach Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien und Rumänien bis zum Schwarzen Meer. Den Deutschen wird somit ein großer Teil des Balkans für den Reiseverkehr erschlossen. Nachdem uns bisher dieser Teil Europas durch eigene Anschauung verhältnismäßig wenig bekannt war, werden jetzt die Reiseschwierigkeiten durch die Möglichkeit der Fahrt auf deutschen Dampfern behoben.

— **Die Auswirkungen der roten** Zersetzungsarbeit auf Sinn und Haltung der Bevölkerung in dem nunmehr befreiten Spanien sind bisher noch wenig erörtert worden. Und doch gestalten gerade sie die Eingliederung dieser Bevölkerung in den neuen Staat Francos zu einem Problem, zu dem in Katalonien das des „Katalanismus“ hinzutritt. Umso begrüßenswerter ist die Offenheit, mit der der spanische Innenminister Serrano Suner in einer Unterredung mit dem Spanienberichterstatter des „Völkischen Beobachters“ diesen Fragenkomplex anschneidet, eine Offenheit, die dem Bewußtsein nationaler Kraft entspringend Ausdruck eines entschlossenen Willens ist, auch die schwierigsten Probleme zu meistern.

„Ich war in Barcelona“, so erklärt Minister Serrano Suner, „und was ich dort gesehen habe, war für mich ein erschütterndes Erlebnis. Die Stadt ist vollständig bolschewisiert. Die Zersetzungsarbeit der Roten konnte nach zwei Jahren nicht erfolgreicher sein. Man darf sich nicht durch die Begeisterung, mit der die Bevölkerung unsere Armee empfangen hat, täuschen lassen. In Barcelona haben die Roten die spanische Seele unterdrückt. Die Bevölkerung, deren Verhalten ich persönlich prüfen konnte, ist moralisch und politisch erkrankt. Barcelona wird von uns daher zunächst wie ein erkranktes Gemeinwesen behandelt werden.

Zunächst muß die Bevölkerung wieder zur Ruhe kommen. Ich habe daher angeordnet, daß sämtliche Spuren der roten Propaganda entfernt werden, und daß unsere Propaganda auf das Mindestmaß beschränkt wird.

— **Das in Zürich erscheinende** Schweizer Blatt „Die Neue Politik“ veröffentlicht unter der Ueberschrift „Die Hetze gegen Deutschland kommt uns schließlich zu teuer“ einen bemerkenswerten Artikel. In dem Artikel heißt es u. a.:

„Wie man in Deutschland über gewisse gehässige, vorwitzige und auch antineutrale gegen das Dritte Reich gerichtete Hetzartikel, die in unseren Zeitungen immer wieder Raum finden, denkt und reagiert, hat man neuerlich wieder deutlich genug zu spüren und zu hören bekommen. Unserem Volk, das schließlich für sich selbst einstehen muß und einstehen wird, ist diese Hetze sicherlich unerwünscht, weil sie ihm bloß mächtig schadet. Wenn die Hetzer die Suppe je selbst ausessen müßten, dann wäre es in dieser Sache sicherlich vernünftiger bestellt.

— **Berlin. Großdeutschland und** Großbritanien lieferten im vergangenen Jahr zusammen für etwa 11.2 Milliarden Reichsmark Waren in die Welt. Von der britischen Ausfuhr entfielen 309 Millionen auf die Ausfuhr nach Deutschland, von der deutschen Ausfuhr 374 Millionen auf die Ausfuhr nach England. Der weitaus größte Teil der gesamten Ausfuhr beider Länder sind Industriewaren, von der deutschen Ausfuhr nach England zum Beispiel 97 v. H., von der englischen nach Deutschland 59 v. H. Beide Länder stehen auf dem Weltmarkt miteinander im Wettbewerb. Bei Maschinen und Kohle halten sich die beiderseitigen Lieferungen ungefähr die Waage, bei Textilien und Fahrzeugen hat England ein großes Uebergewicht, bei chemischen Erzeugnissen und bei Eisen- und Stahlwaren Deutschland.

